

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 143 (1975)
Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Prof. Dr. Johann Baptist Villiger zum Abschied von der Redaktion der SKZ

Es ist nicht bloss Pflicht, sondern lebendiges Bedürfnis vieler, wenn wir in dieser zweiten Nummer des neuen Jahres noch einmal die Gestalt unseres bisherigen Hauptredaktors vor uns erstehen lassen, sowie ihn seine Auftraggeber, der Verlag, die Mitarbeiter und Mitredaktoren, aber auch die Leser erlebt haben. Journalisten sind, wie das Wort sagt, auf

den rasch verfliegenden Tag hin ausgerichtet. Das Neue, der Wechsel liegt ihnen im Blut. Wenn nun ein Redaktor 21 Jahre lang bei seiner Zeitung ausgeharrt hat, muss schon ein besonderes Charisma dahinter stecken. Über das Vorhandensein eines Charisma lässt sich freilich streiten, je nachdem was man darunter versteht. Nennen wir es bei Dr. Villi-

ger «Liebe zur Sache», dann werden uns alle Recht geben. Seine Liebe zur Sache versuchen die nachfolgenden Beiträge blosszulegen. Wenn dadurch die «Liebe zur Sache SKZ» auf andere überspringt, so hat niemand mehr Freude daran als Dr. Villiger, und er wird uns die Lorbeerkränze um der Sache willen nicht übel nehmen. Redaktion

Wie sie ihn erlebt haben**Sein Bischof**

Sehr geehrter,
lieber Herr Redaktor Dr. Villiger,

Der Bischof weiss sich keinem Presseorgan so eng verbunden wie der «Schweizerischen Kirchenzeitung». Darum bewegt mich Ihr Ausscheiden aus der Redaktion, nachdem Sie für diese durch 20 Jahre die Hauptverantwortung getragen haben, in besonderer Weise. Aufrichtige Dankbarkeit erfüllt mich. Ich spreche Ihnen meinen herzlichen Dank für allen Einsatz aus, mit dem Sie der «Schweizerischen Kirchenzeitung» und durch diese der Kirche in der Schweiz in vorbildlicher Treue gedient haben. Der Leserkreis Ihrer Zeitung rekrutiert sich namentlich aus dem Klerus. So durfte Ihre Arbeit in der Redaktion als Seelsorge am Seelsorger verstanden werden, als Hilfe für die seelsorgliche Wirksamkeit, als ein Werkzeug der beruflichen Weiterbildung des Klerus. Sie waren dem Bischof darin eine echte Stütze. Ich meine damit vor allem die geistige Grundausrichtung Ihres Wirkens im Sinn des Ausgleichs und der positiven Aufbauarbeit. Denn sie berührt sich mit jener, die ich selber durch mein Leitwort *ut unum sint* meinem bischöflichen Dienst gegeben habe. Ich kann es als providentiell ansehen, dass in diesen Jahren des Umbruchs und

der Neuerungen ein Redaktor mit besonderer Bindung an die Kirchengeschichte die «Schweizerische Kirchenzeitung» betreute. So erhielt in der Begegnung mit dem Neuen die kirchliche Tradition das ihr zustehende Gewicht: *nova et vetera*. Lieber Herr Redaktor, eine schwere Last haben Sie mit der Redaktion der «Schweizerischen Kirchenzeitung» getragen, schwer durch das Ausmass der Arbeit neben der Professur an der Theologischen Fakultät Luzern, schwer durch die damit verbundene Verantwortung in einer Zeit des Übergangs und der innerkirchlichen Auseinandersetzung. Der Rückblick auf die 20 Jahre Redaktion wird Ihnen aber gerade deswegen zu einer grossen Genugtuung gereichen. Sie dürfen das Amt des Redaktors mit dem Bewusstsein in andere Hände geben, der Kirche mit den besten Kräften gedient zu haben. Ihr Bischof, den Sie im ersten Jahr Ihres fruchtbaren Wirkens als Professor in die Geschichte unserer geliebten Kirche einführten, bleibt Ihnen auch in Zukunft in herzlicher Dankbarkeit verbunden.

Solothurn, den 31. Dezember 1974

+ *Anton Hänggi*
Bischof von Basel

Wir, seine Mitarbeiter

Die meisten Menschen pflegen eine Nebenbeschäftigung, die ihnen Abwechslung und Entspannung bringt. Für einige weitet sich dieses Hobby aus zu einer Hauptbeschäftigung. Wenn dies auf eine Person zutrifft, dann sicher auf Dr. Johann Baptist Villiger. Er war Professor, «daneben» 21 Jahre lang Redaktor der Schweizerischen Kirchenzeitung. Wie er neben seiner Professur, seinen Verpflichtungen am Chorherrenstift St. Leodegar, seiner pastorellen Tätigkeit und seinen anderen Aufgaben jede Woche eine Zeitung herausgeben konnte, bleibt für mich und bleibt für viele ein Rätsel. Erst nach seiner Emeritierung als Professor vor etwas mehr als vier Jahren konnte sich Dr. Villiger fast hauptamtlich (mit einem nebenamtlichen Lohn!) der SKZ widmen.

Der Professor

Trotzdem Professor Villiger zwei Jahrzehnte unzertrennlich mit der SKZ verbunden war — und die SKZ mit ihm —, war er «der Professor». Man hat ihn eigentlich nie mit «Herrn Redaktor» angesprochen. Er war und blieb Professor. So habe ich ihn kennengelernt. Schon be-

vor ich ihm persönlich begegnete, war für mich «Villiger» ein Qualitätsbegriff. Für den Religionsunterricht im Gymnasium mussten wir den «Villiger» mitnehmen. Professor Villiger hatte eine Kirchengeschichte geschrieben, nicht ein mehrbändiges wissenschaftliches Werk, sondern ein Schulbuch. Darin zeigte sich sein Talent, komplizierte kirchengeschichtliche Vorgänge klar und übersichtlich darzustellen. Sekundarschüler und Gymnasiasten bekamen durch Villigers Kirchengeschichte einen interessanten Einblick in das Werden und Wachsen der Kirche.

Diese Gabe, komplizierte Vorgänge einfach darzustellen, bewunderten auch seine Studenten im Hörsaal der Theologischen Fakultät Luzern. Professor Villiger lehrte die Kirchengeschichte auf eigene Art. Damit auch dem unaufmerksamsten und uninteressiertesten Hörer die Zusammenhänge aufgingen, fasste er den ganzen Lehrstoff schematisch zusammen. Eigenhändig schrieb er jeweils vor der Vorlesung die Schemata an die Wandtafel, stellte kirchliche und weltliche Geschichte mit all den Querverbindungen nebeneinander. Und immer wieder wies er in den interessanten Vorlesungen auf das «Typische» eines Problems oder einer Epoche hin.

Der Redaktor

War sein Schulbuch und waren seine Vorlesungen typisch Villiger, so war es auch die SKZ. Mit der ihm eigenen Gabe verstand er es, jede Woche eine klare und übersichtliche Zeitung herauszugeben. Und wie er in den Vorlesungen nie lieblos über antikirchliche Strömungen hergefallen ist, sondern sie zu erklären und zu verstehen versuchte, so war es ihm ein Anliegen, auch die SKZ freizuhalten von jeder Polemik. Er wollte, wie er im Abschiedsartikel mit voller Berechtigung schrieb, «durch positive Aufbauarbeit die Schweizerische Kirchenzeitung wieder zu einer ‚Stimme aus der Kirche und für die Kirche‘ werden lassen» (SKZ 142 [1974] Nr. 51—52, S. 833). Man nahm es als ganz selbstverständlich hin, dass jede Woche eine abgerundete SKZ erschien. Der Leser wird sich kaum je überlegt haben, wieviel Kleinarbeit für den Schriftleiter damit verbunden war.

Durch eine glückliche Fügung durfte ich ein wenig mit den Mühen und Sorgen eines Redaktors bekanntwerden. Ich wurde Vikar in Luzern, und zwar in jener Pfarrei, in welcher Professor Villiger gelegentlich am Sonntag einen Gemeindegottesdienst übernahm. Wir freuten uns immer auf seinen Besuch, nicht nur weil Professor Villiger uns binierende Geistliche entlastete, sondern weil damit beim Mittagessen regelmässig ein sehr interes-

santes Tischgespräch verbunden war. Professor Villiger verstand zu erzählen. Kein Zuhörer wird die immer wieder so plastisch erzählten Episoden von seinen Reisen vergessen. Man erlebte es mit, wie in der Türkei eine Brücke unter dem Gewicht des Kirchengeschichtlers zusammenstürzte!

Wenn ich die an sich persönliche Begegnung im Pfarrhaus St. Anton Luzern hier erwähne, dann geschieht dies mit Absicht. Denn bei diesen Zusammentreffen erlebte man eine Persönlichkeit. Man begegnete dem «Menschen» Villiger: dienstbereit, bescheiden, sich nie in den Vordergrund drängend. Wo er konnte, half er. Trotz seiner vielfältigen und zeitraubenden Aufgaben zog er sich nicht einfach an sein Arbeitspult zurück. Er hätte es ja am Sonntag bei seinen «Pflichten» im Hof bewenden lassen können. Selbst seine Ferien verband er irgendwo — sei es in den Schweizer Alpen oder in Spanien — mit einer Kurpfarrer-Stelle.

Bei diesen ungezwungenen Mittagessen lernte man auch den Redaktor kennen. Man spürte seine Verbundenheit mit der SKZ, wenn er von «seiner» Zeitung sprach. Wie schilderte er doch die kleinsten Nebensächlichkeiten ausführlich und mit innerer Begeisterung. Man lernte die vielfältigen Sorgen eines Redaktors kennen: Terminnot, Suche nach zügigen Titeln, unbrauchbare und unlesbare Manuskripte usw.

Noch ein weiterer Zug in dieser Pfarrhausbegegnung muss hier — exemplarisch für viele andere Fälle — erwähnt werden. Der Redaktor war immer auf der Suche nach Mitarbeitern. So konnte er im schon zitierten Abschiedsartikel schreiben: «Ich fand während meiner redaktionellen Tätigkeit viele und treue Mitarbeiter.» Auch mich hat er angespornt und bewegt, für die SKZ zu schreiben und mich der liturgischen Fragen anzunehmen, die in jener Zeit besonders aktuell waren. So kam er dann oft am Sonntag mit einem Paket unter dem Arm in die Sakristei. Darin waren die neuesten liturgischen Bücher verstaut, die zu besprechen waren. Gelegentlich brachte er auch Einladungen zu Tagungen. Und wenn er einmal einen Mitarbeiter gefunden hatte, dann liess er ihn nicht mehr los.

Aussere und innere Umstellung

Dann kam die Reorganisation der SKZ. Die Bistümer schlossen sich zusammen und gaben die SKZ als gemeinsames Organ heraus. Professor Villiger, der bis dahin die Zeitschrift vier Jahre allein und vorher fast allein betreut hatte, wurde nun auf einmal aus den angeschlossenen Bistümern je ein Mitredaktor zur Seite gestellt. Zudem sollte eine nach Bistümern paritätisch zusammengesetzte

Redaktionskommission die Richtung der SKZ «überwachen». Das brachte für den verdienten Redaktor eine grosse Umstellung, die kaum einer mitgemacht hätte. Professor Villiger gelang sie.

Als Mitglied der Redaktionskommission und zeitweilig als deren Präsident darf ich gestehen, dass mich der Hauptredaktor tief beeindruckt hat. Die Kommissionssitzungen waren für ihn alles andere als leicht. Die Kommission half ihm an sich wenig, dafür kritisierte sie um so mehr. Gelegentlich wurde — mehr gedankenlos als lieblos — vieles Bisherige als schwach abgetan. Man konnte spüren, wie ihn dies tief traf, so wie es einen Vater trifft, wenn man ihm immer nur die Fehler seiner Kinder vor Augen hält.

Aber in wahrer Demut hat Hauptredaktor Villiger diese Kritik ertragen und ist darauf eingegangen. Wie hat er sich doch gewehrt für die Veröffentlichung der Papstansprachen. Hier gingen die Meinungen von Redaktion und Kommission stark auseinander. Professor Villiger war überzeugt, dass die Leser die Papstansprachen wünschen. Mit Genugtuung konnte er jeweils Anerkennungsschreiben

Aus dem Inhalt

Prof. Dr. Johann Baptist Villiger zum Abschied von der Redaktion der SKZ

Der Bischof von Basel, ein Mitredaktor, ein Mitglied der Redaktionskommission, der Verlag und ein Leser würdigen die Verdienste des langjährigen Hauptredaktors, und der Präsident der Redaktionskommission äussert sich zum Redaktionswechsel.

Die Schweizer Priesterumfrage und ihre Konsequenzen

Eine Handreichung zu Befund und Deutung der Schweizer Priesterumfrage.

Soziale Fragen im Islam

Auch der Islam beschäftigt sich mit gesellschaftlichen Problemen unserer Zeit.

Priesterweiterbildung als Forderung und Herausforderung

Die berufs begleitende Fortbildung in den theologisch-pastoralen Weiterbildungskursen ist für alle Beteiligten ein Lernprozess.

Fortschritt — um welchen Preis?

Entscheidend im Prozess auf die Einheit hin ist die innere Umkehr auf Gott hin und zueinander.

Sorgen der katholischen Kirche in den USA

Das Zahlenmaterial des «Official Catholic Directory» belegt einen besorgniserregenden Rückgang der kirchlichen Berufe und der katholischen Schulen.

Film, Bild, Ton

Audiovisuelle Medien zum Thema Gewalt und Gewaltlosigkeit, 1. Teil.

Amtlicher Teil

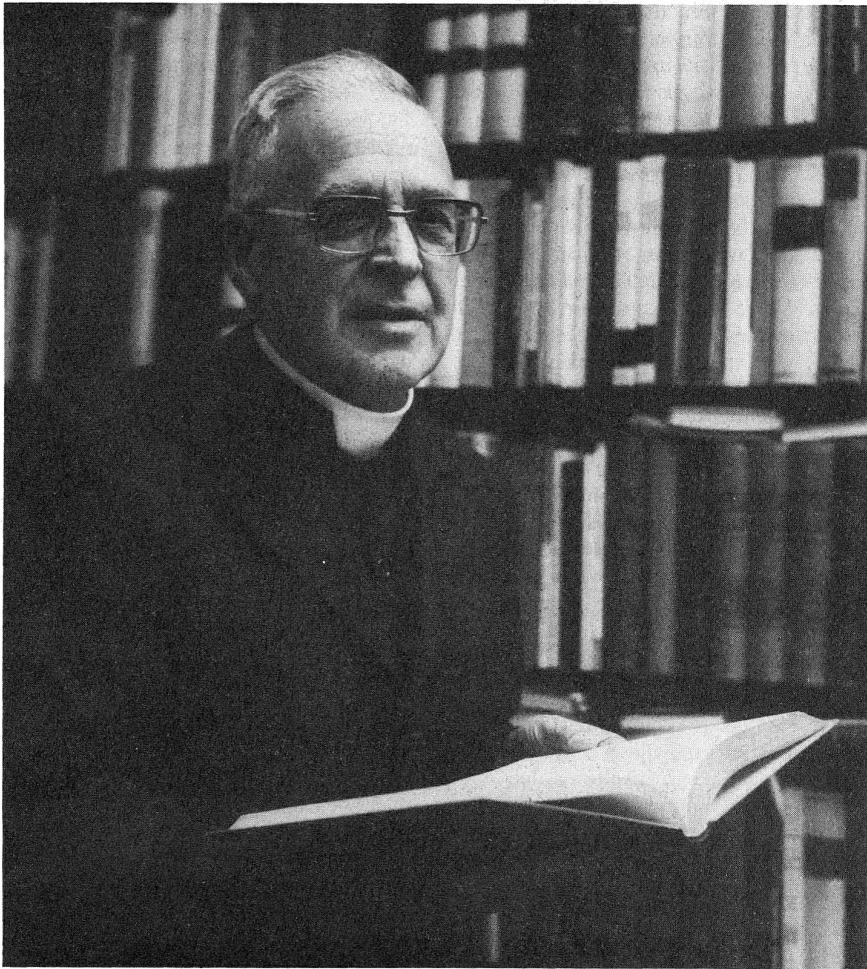


Photo: Joseph Brun, Luzern

von deutschen Bischöfen anführen, die ihn lobten, dass in der SKZ alle wichtigen päpstlichen Ansprachen abgedruckt wurden. Die Redaktionskommission war anderer Meinung.

Die Leserbefragung, die 1970 durchgeführt wurde, hat dann ebenfalls für einen Abbau dieser päpstlichen Texte in der SKZ plädiert. Heute werden nur noch die wichtigsten Ansprachen abgedruckt. Eine Lücke ist dadurch nicht entstanden, da jetzt die deutschsprachige Ausgabe des ‚Osservatore Romano‘ diese päpstlichen Dokumente herausgibt.

Übrigens hat die erwähnte Leserbefragung, der Professor Villiger nicht gerade mit Begeisterung zugestimmt hatte, im grossen und ganzen seine Linie bestätigt, was ihn nachträglich sicher freute.

Allen konnte es die SKZ nie recht machen. Die viel zitierte Quadratur des Kreises ist leichter, als alle Wünsche der SKZ-Leser zu befriedigen. «Wenn Herr X», so hiess es beispielsweise auf einem Fragebogen, «weiterhin in der SKZ schreibt, bestelle ich die Zeitung ab.» Und ein anderer schrieb: «Wenn (dieser gleiche) Herr X nicht mehr zu Wort kommt, können Sie mein Abonnement streichen.»

Doch in seiner vermittelnden Art verstand es Professor Villiger immer wieder, die Gemüter zu beruhigen, zu extreme Beiträge abzuweisen, aber doch auch gegensätzliche Stimmen aufzunehmen, um eine Diskussion zu ermöglichen.

Dank und Wunsch

Es ist Professor Villiger sicher nicht leicht gefallen, die Redaktion in jüngere Hände zu übergeben. Denn er fühlt sich noch jung. Und tatsächlich: Professor Villiger ist jung. Seit meiner ersten Begegnung vor bald 20 Jahren scheint er gleich jung geblieben zu sein. Dazu haben — wie es in einem Gratulationsartikel heisst (SKZ 142 [1974] Nr. 10, S. 163) — die gesunde regelmässige Lebensweise, die täglichen Spaziergänge und grossen Ferienwanderungen beigetragen.

Ist aber nicht ein Aphorismus von Marie von Ebner-Eschenbach direkt auf Professor Villiger zugeschnitten? Sie schreibt: «Man bleibt jung, so lange man noch lernen, neue Gewohnheiten annehmen und Widerspruch ertragen kann.» Professor Villiger hat immer gelernt. Er ist nicht — wie so viele — irgendwann einmal stehengeblieben und von der Zeit

überrollt worden. Er hat Widerspruch ertragen und ist an ihm gewachsen. Gerade das kam nicht nur ihm zugute, sondern vor allem der SKZ.

So dankt denn die Redaktionskommission und so danken alle Mitarbeiter Prof. Dr. J. B. Villiger für seine verdienstvolle Arbeit. Professor Villiger darf aus der Redaktion ausscheiden im Bewusstsein, in den über tausend Nummern, die er herausgab, den Lesern unschätzbare Dienste geleistet zu haben. Wir können nichts anderes tun, als Gott bitten, Er möge ihm dieses Werk, das er an seiner und für seine Kirche getan hat, vergelten.

Professor Villiger wird sich auch in der «redaktionslosen» Zeit umstellen können. Er kann sich nun jener wissenschaftlichen Arbeit widmen, die er so lange hat zurückstellen müssen. Aber trotzdem haben wir den Wunsch an ihn, dass er der SKZ als Mitarbeiter erhalten bleibe. Denn ohne ihn wäre die SKZ ärmer.

Walter von Arx

Wir, die Mitredaktoren

Der Fussgänger kommt rascher ans Ziel

Viele sind ihm in Luzern begegnet, dem Mann mit dem schwarzen Priesterkleid, leicht vornübergebückt, die Mappe unter dem Arm. Vom Hof her strebt er eiligen Schrittes dem See entlang der Seebrücke zu. Am Bahnhof vorbei biegt er in die Frankenstrasse ein und verschwindet im Haus der Raeber AG. Öfters ist dieser Fussgänger rascher am Ziel als die vor und nach der Brücke sich stauenden Autokolonnen. Er müsste diesen Weg auch blind finden können, so oft ist er ihn gegangen in den letzten 21 Jahren, da er Last und Bürde der Redaktion der SKZ trug.

Niemand hätte ihm an Gang und Gesten den Chefredaktor angesehen. Er war es in seinem Leben nie gewohnt, den Kopf besonders hoch zu tragen. Wo immer er hinkam, er trat bescheiden auf, widmete sich aber seinem Auftrag wie nur ein guter Knecht sich auf dem Bauernhof einsetzt. Lag darin noch etwas von seiner Herkunft? Johann Baptist Villiger war als Kind einer siebenköpfigen Bauernfamilie am 10. März 1904 im thurgauischen Dussnang geboren. Dann war er den Weg gegangen wie in der Vergangenheit so mancher intelligente Bauernsohn aus guten Familien: Student in Sarnen, Theologe am Seminar in Luzern und in St. Sulpice in Paris. 1929 zum Priester geweiht in Solothurn begann er seinen Dienst mit einer dreijährigen Vikarzeit in Schaffhausen.

Der Bauer gilt als zäh und geduldig, er kann nicht schon ernten, wenn er kaum gesät hat. Er muss die Erfahrung der Jahre einbringen und beim Anpflanzen für kommende Jahrzehnte planen. So ist

er eigentlich ein Mann der Geschichte. Aus dem Bauernsohn und Priester Johann Baptist Villiger wurde dann ein Kirchengeschichtler. Von 1933 bis 1936 studierte er in Rom und erwarb sich das Doktorat, um schon 1936 als junger Geschichtsprofessor in die Theologische Fakultät in Luzern einzutreten. Nun konnte er säen. Was er säte, war nicht bloss geschichtliches Wissen, sondern auch Liebe zur Kirche. Was Ernte auf diesem Gebiet ist, steht freilich auf einem andern Blatt. Villiger entfaltete auch eine eifrige schriftstellerische Tätigkeit und durfte zahlreiche köstliche Früchte einbringen. Könnte man einem solchen Mann nicht auch die Redaktion einer Kirchenzeitung anvertrauen? Sein Bischof bat ihn darum, und er sagte nicht nein. Wem hat er je einen Dienst versagt, wenn man ihn, den Knecht Gottes, darum bat? Auch an der Kirchenzeitung leistete er Knechtsdienst. Er wusste um das Erbe, das er angetreten hatte. Keiner ist wie er mit der Geschichte der SKZ vertraut. Aber gerade er schaute nicht bloss rückwärts. Er sah die Möglichkeiten, die in diesem Blatt lagen, dass sie aus einer diözesanen zu einer wirklich schweizerischen oder auch deutschschweizerischen Kirchenzeitung auswachsen sollte. Und er war es, der den zögernden Bischof Franziskus von Streng 1967 für diesen Plan umstimmte. Innerhalb der Schweizer Kirche haben andere in der gleichen Zeit mehr Lärm, mehr von sich reden gemacht. Villiger blieb der bescheidene Fussgänger, der aber in der SKZ mit Zähigkeit und Einsatz grosse Ziele erreichte.

Ein «Füller» wird zum «Leiter»

«Wir brauchen auch Füller», pflegte er zu sagen, wenn wir fanden, ein eingelieferter Artikel sei nicht besonders wertvoll. «Wenn der ‚Leiter‘ (Leitartikel) gut ist, dann erträgt jede Zeitung auch eine Anzahl Füller auf den letzten Seiten». Dann und wann kann es vorkommen, dass ein als Füller gedachter Artikel wegen seiner Aktualität und Originalität wider Erwarten zum Leiter avanciert.

Eigentlich ging es mit Prof. Villiger so in der SKZ. Ein «Füller» war er schon gewesen, als er vor seinen römischen Studien für ein halbes Jahr als Vikar in St. Klara, Basel, bei Pfr. Franz von Streng einsprang. Ein Vikar war dort unerwartet ausgezogen. Vor Antritt seiner Professur war er wieder ein halbes Jahr «Füller» als Vikar in St. Paul, Luzern. Auch in die SKZ trat er als «Füller» ein. Man hatte mit Beginn des Jahres 1954 nach dem Weggang von Prof. A. Schenker die Redaktion drei Professoren der Fakultät übertragen, den Herren Herbert Haag, Josef Stirnimann und eben J. B. Villiger. Dann geschah es schrittweise: der «Füller» wurde zum «Leiter». Nach zwei und

vier Jahren traten die vor ihm im Impressum angeführten Mitredaktoren aus und er blieb allein zurück. Es war ihm nicht wohl dabei. Er bat seine Vorgesetzten um Hilfe. Er sah seinen Einmann-dienst als Provisorium an. Aber er diente und wuchs nach und nach in die SKZ hinein, dass er ihr seine ganze freie Zeit schenkte. Man nannte ihm wohl Namen von Leuten, die er als Hilfe heranziehen könnte, die vielleicht Zeit hätten. Aber jene, die Zeit haben, sind manchmal auch solche, die anderswo ausgebootet wurden. Damit war auch der SKZ nicht gedient. So trug eben Villiger die Last allein weiter. Und er meisterte sie mit solchem Geschick, dass man 1967 bei der Übernahme der SKZ durch die drei deutschsprachigen Bistümer ihm die Hauptredaktion übertrug. Man konnte keinen besseren «Leiter» finden, als jenen, der einst als «Füller» eingestiegen war.

«Seid Ihr alle da?»

Regelmässig begann unsere fast allwöchentliche Telefonkonferenz des Redaktionskollegiums mit dieser Frage unseres «Chefs». Dann entwickelte er den Plan der nächsten Nummer und erfragte unsere Meinung zu diesem und jenem Problem. Er war, obschon der ältere, sehr bemüht um eine kollegiale Zusammenarbeit und ein freundschaftliches Verhältnis. Das gleiche galt bei den Redaktionssitzungen, die im Durchschnitt alle zwei Monate stattfanden. Der Hauptredaktor zog aus seiner Mappe die eingelaufenen Artikel, besprach sie, und gab sie eventuell zum Durchlesen. Es konnte vorkommen, dass die Mitredaktoren einen Artikel ablehnten, dem er in seiner Güte ein Plätzlein an der Sonne gönnen wollte. «Vielleicht lässt er sich abändern»; «vielleicht geht er als Leserbrief»; «vielleicht schreiben wir dem Verfasser, er möge ihn noch einmal umändern». — So suchte er den Kompromiss, aus Rücksicht und aus Güte. Es konnte ja sein, dass er selber den betreffenden Verfasser zur Mitarbeit ermunterte hatte. Wie sollte er ihn jetzt abweisen?

Der «Chef» hatte wirklich ein Herz für seine Mitarbeiter, die ja meistens Mitbrüder im priesterlichen Amt waren. Jedes herrische und kalte Auftreten lag ihm fern. Auch uns, seine Kollegen in der Redaktion, hätte er nie überfahren. Und war ein Ungeschick passiert, so versuchte er mit vielen Worten die Dinge zu erklären, nicht indem er jemandem Schuld zuschob, sondern als Ungeschick.

Die Sitzungen mit Redaktor Villiger waren nicht streng programmiert. Man konnte vom A zum Y und von da zum M hüpfen. Man konnte abschweifen und vom Plan der nächsten Nummer auf die Reaktionen zur vorletzten Nummer zurückkommen. Dafür waren die Sitzungen

menschlich und verliefen in gelöster Atmosphäre.

Auch in der Druckerei trat der Professor nicht als Chef auf. Er bat, er drängte: das und jenes muss noch hinein. Aber er hatte auch Verständnis für die Arbeiter an der Setzmaschine und im Umbruch. Wenn sie einmal nicht nachkamen wegen Krankheit, Unfall oder auch wegen eines Festes, so gab er eben nach und die Zeitung kam mit nur 16 statt mit 20 Seiten heraus. Kein Wunder, dass er bei allen, auch beim letzten Arbeiter im Haus gern gesehen war.

Der Vorteil des Geschichtlers

Steigen Sie in Luzern die grosse Treppe zur Hofkirche hinauf, linkerhand steht an Ihrem Weg ein altes, ehrwürdiges Haus. Ziehen Sie am alten Glockenzug und fragen nach Professor Villiger. Vielleicht ist er eben in der Druckerei, und Sie haben Musse genug, sich umzusehen. Sie entdecken kostbare alte Bilder, Stiche, Statuen. Sie entdecken aufgeschlagene alte Chroniken, handgeschriebene Briefe von Wessenberg usw. Eines wird klar: hier wohnt ein frommer Priester, hier wohnt aber auch ein Kunstkennner, und vor allem hier wohnt ein leidenschaftlicher Kirchengeschichtler. Falls er grad noch in den Ferien weilen sollte, finden Sie auf einem Tisch hohe Stösse von Zeitungen, Zeitschriften, Korrespondenzen. Nur ein Teil davon ist für den Redaktor der SKZ bestimmt. Anderes ist private Korrespondenz und wieder anderes gilt dem Kirchengeschichtsprofessor.

Die Korrespondenz des letzteren und die des Redaktors befehlen sich jedoch in keiner Weise. Im Gegenteil, sie ergänzen sich. Und was von den Briefen gilt, gilt auch vom Adressaten. Der Redaktor Villiger hat den Kirchengeschichtler nie verleugnet, im Gegenteil. Und das war gut. Wer heute in die Kirche hineinschaut, dem tut Kirchengeschichte not. Er hört von Polarisierungen, von Missständen, von überbordender Kritik hier und von starren Haltungen dort. Der Geschichtskundige erschrickt darob nicht. Das alles hat es doch auch schon gegeben, damals in der Aufklärungszeit, damals in der Reformation. Und wie war es doch nach dem Tridentinum? Und wie hat der Bischof von Basel anno X jene schwierige Situation gemeistert? Und sind nicht jene scheinbar unumstösslichen Gesetze und Gewohnheiten zur Zeit auf recht seltsame Weise zustande gekommen? Der Professor der Kirchengeschichte, der nun Redaktor ist, weiss um die Geschichtlichkeit und die Vergänglichkeit vieler Dinge in der Kirche. Er erschrickt darum nicht so schnell, wenn Neues heraufzieht und Altes abgebaut wird. Er sieht hinter allem, was heute vor sich geht, die Fäden, die in die Geschichte zurücklaufen und er

weiss, dass das Ganze zusammengehalten wird nicht von Menschen in der Kirche, sondern vom Heiligen Geist.

So war der Professor und Redaktor Villiger. Seine Grundhaltung war zunächst Liebe zur Kirche und Ehrfurcht vor gewordenen Institutionen. Ehrfurcht vor dem Papst und vor den Bischöfen, Kenntnis der theologischen Ströme in der Vergangenheit, Achtung vor der Lebensleistung grosser Männer und Frauen in der Kirche, das prägte ihn. Zu allem aber hatte er auch eine gewisse Distanz, die ihn von jeder Unterwürfigkeit freimachte. Er wusste um die Menschlichkeiten in der Kirche, die einstigen und darum auch die jetzigen, und konnte sie darum mit einem Lächeln ertragen. Wo andere nur von Katastrophen und vom Ende reden, konnte er bereits wieder neue Anfänge sehen. So registrierte er mit Freuden Ansätze zu neuen Aufbrüchen, wenn noch nicht bei uns, so vielleicht in einem Bericht aus den USA, aus einem Gespräch mit Freunden seiner Touristenseelsorge in Spanien usw.

Der Kirchengeschichtler Professor Villiger war auch der Mitarbeiter des Redaktors Villiger. Kam ein Problem auf in der Kirche Schweiz, das vielleicht von der Geschichte her Licht bekommen konnte, so brauchte man es ihm nicht zweimal zu sagen. Er war sofort bereit, darüber einen geschichtlichen Artikel zu schreiben.

Doch halt! Hier muss dieser Bericht zu Ende gehen. Er sollte ja Einblick geben in eine vergangene Epoche. Die Zeit des Redaktors Dr. J. B. Villiger ist vorbei. Die des Mitarbeiters der SKZ in der Sparte Kirchengeschichte ist aber bereits wieder Zukunft. Eine Zukunft, auf die wir uns freuen.

Karl Schuler

Der Verlag

Mit dem Rücktritt des Chefredaktors Prof. Dr. J. B. Villiger geht eine 21jährige Aera redaktioneller Betreuung der Schweizerischen Kirchenzeitung zu Ende. In diesen Jahren entwickelte sich eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen Verlag und Druckerei mit der Schriftleitung. Woche für Woche lenkte Prof. Villiger seine Schritte in den Betrieb an der Frankenstrasse, wo er in der Setzerei mit Umsicht und Liebe zur Sache die letzten Anweisungen für den Umbruch gab.

Seine grosse Erfahrung und das Verständnis für die technischen Belange bei der Herausgabe einer Zeitung, seine sprichwörtliche Zuverlässigkeit und das den Mitarbeitern entgegengebrachte Wohlwollen trugen wesentlich zur Lösung der vielfältigen Probleme bei.

Seine grossen Verdienste um die Schweizerische Kirchenzeitung zeigen sich unter anderem in der Tatsache, dass er vor dem Zusammenschluss der

deutschsprachigen Bistümer der Schweiz im Jahre 1968 zur Herausgabe der Schweizerischen Kirchenzeitung als gemeinsames kirchliches Organ diese während vollen vier Jahren im «Einmannbetrieb» zu betreuen hatte. Mit seinem Rücktritt geht aber auch insofern eine Aera zu Ende, weil Prof. Villiger seine redaktionelle Tätigkeit bis zur Aufgabe seines Lehrauftrages an der Theologischen Fakultät in Luzern im Nebenamt ausübte.

Verlag und Druckerei benützen gerne die Gelegenheit, um dem scheidenden Chefredaktor auch an dieser Stelle den herzlichen Dank für die schöne Zusammenarbeit und für seine Verdienste um die Schweizerische Kirchenzeitung zu entbieten. Wir wünschen dem Unermüdlchen für die kommenden Jahre gute Gesundheit und Wohlergehen. Mit diesem Wunsche verbinden wir die Hoffnung, dass aus seiner geschichtskundigen Feder noch mancher fundierte Beitrag für die Schweizerische Kirchenzeitung entgegenkommen werden darf.

Bernard L. Raeber
Max Sproll

Und wir Leser

Dieser Brief kam schon im Herbst 1974 an. Der Mitredaktor hat ihn in der Zeit der Ferienabwesenheit des Hauptredaktors aus der Mappe «gestohlen» und für diese Nummer aufbewahrt. K. S.

Lieber scheidender Redaktor, in Ihrem Bericht zu Händen der Priester unserer Heimat schreiben Sie: «Die Kirchenzeitung ist unser Wochenorgan, das im besonderen Dienst der Kirche steht... Unser Organ will keineswegs die theologischen und pastoralen Fachzeitschriften ersetzen, wohl aber möchte es durch berufene Fachleute aus den verschiedenen Sparten des Wissens orientieren.» Dieses Programm suchten Sie zu erfüllen mit einem beispielhaften Eifer und einer grossen Geduld und Ausdauer. Sie übernahmen ein grosses und wertvolles Erbe und eine grosse Last der Arbeit. Aber mit Tüchtigkeit und Feingefühl haben Sie die Aufgabe gemeistert. Die Wochen fliegen dahin, die Abonnenten erwarten das Erscheinen des Blattes pünktlich und exakt. Bald häuft sich der Strom der Zusendungen, und es gibt auch «magere Jahre». In die Zeit Ihrer

Zum Wechsel auf der Redaktion der SKZ

Die Leser der SKZ haben bereits festgestellt, dass der bisherige Hauptredaktor Prof. Dr. J. B. Villiger auf Ende 1974 sein Amt niedergelegt hat. Als die Absicht Dr. J. B. Villigers, die Chefredaktion aufzugeben, bekannt wurde, beauftragten die Bischöfe der deutschsprachigen Schweiz, als Herausgeber der Kirchenzei-

Redaktionstätigkeit fiel das Konzil und das Werden und Gestalten der Synoden in unserer Heimat. Aus persönlicher Erfahrung weiss ich, mit welcher Freude Sie an der Pressekonferenz zur Eröffnung des Konzils teilgenommen haben. Und dieser Eifer blieb in all den Jahren lebendig in Ihrem Herzen und in Ihrer schriftlichen Arbeit. Für die reichhaltige Berichterstattung in dieser entscheidenden Frage sei Ihnen besonders gedankt. Dass Ihr Fachwissen und Fachkönnen Ihnen besonders nützlich war in unserer kritischen Zeit der kirchenpolitischen Auseinandersetzung, das konnte jeder spüren, der diese Bewegungen innerhalb der Kirche, bei uns und in anderen Ländern, verfolgte, bald mit banger Sorge, bald mit Dank und Freude. Mit dem Geist der Geschichte vertraut, geübt an das Gesetz des langsamen Werdens und Wachsens, konnten Sie die rechte Mitte treffen im Sturm der oft bewegten Auseinandersetzungen. Ihre Stellungnahme war nicht diktiert von der Lust nach Erfolg, sondern dirigiert vom Licht der Wahrheit des Geistes, der zu Mass und Klugheit rät, selbst, wenn es nicht allen gefällt.

Es ist Ihnen hoch anzuschlagen, dass es Ihnen gelang, tüchtige Mitarbeiter zu gewinnen. So konnte die Zahl der Abonnenten nicht nur gehalten, sondern noch erhöht werden. Dadurch gewann Ihr Organ an Boden in der Heimat und im Ausland. Und recht viele Leser Ihrer Zeitung waren immer erfreut, die Artikel zu lesen und die kirchlichen Nachrichten zu studieren. Ihr eigentliches Ruhmesblatt aber ist die Tatsache, dass Sie bewusst überzeugt zur Kirche stehen wollten, zu den Weisungen der Bischöfe und zu den Grundregeln der kirchlichen Lehre. Im Widerstreit der Meinungen und im oft feurigen Manöver der Beteiligten wussten Sie den gesunden Ausgleich zu gewinnen im Gehorsam zur kirchlichen Lehre. Wenn Sie jetzt von der Redaktion Abschied nehmen, dürfen Sie gestehen mit dem Wort des Apostels: «Ich habe den guten Kampf gekämpft!»

Im Namen vieler wünsche ich Ihnen die wohlverdiente Anerkennung, die Reife des Altars und den aufrichtigen Dank der Leser.

Im Namen vieler Abonnenten aus nah und fern:

Josef Schönenberger

tung, die Redaktionskommission, die Wahl eines Nachfolgers vorzubereiten. Der Redaktionskommission gehören das Redaktionskollegium, der Geschäftsausschuss, die Verlagsleitung und die von den Bischöfen ernannten Diözesanvertreter für die deutschsprachigen Gebiete der Schweizer Bistümer an.

Neben der Überlegung, ob die Anstellung eines hauptamtlichen Redaktors in Frage kommen könnte, mussten vor allem die Probleme der graphischen Neugestaltung, des Ausbaus, der Werbung und der Finanzierung geprüft werden. Ende 1973 konnte die Stelle in der SKZ, in der Civitas und in den wichtigsten katholischen Tageszeitungen unseres Landes ausgeschrieben werden. Der Text des Inserates war so formuliert, dass sich zwar Priester mit seelsorglicher Erfahrung mehr angesprochen, aber auch Laientheologen nicht ausgeschlossen fühlen mussten. Schon am 11. Februar 1974 konnte die Redaktionskommission der deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz, die im Auftrage der Bischofskonferenz die Wahl vorzunehmen hatte, den einstimmigen Vorschlag zur Wahl des Laientheologen Herrn Dr. theol. Rolf Weibel, des bisherigen Verlagsleiters des Kanisiuswerkes in Freiburg und früheren Lektors für Theologie und Religionspädagogik im Verlag Benziger, unterbreiten. Am 19. Februar erfolgte die Wahl, die von den Bischöfen genehmigt wurde. Am 1. Oktober 1974 hat Herr Dr. Rolf Weibel seine Aufgabe an der Seite von Herrn Dr. J. B. Villiger übernommen und ist nun seit 1. Januar 1975 hauptamtlicher Chefredaktor unserer Zeitung. Als Mitredaktoren wirken wie bisher Bischofsvikar Dr. Karl Schuler, Chur, und Bischofsvikar Dr. Ivo Fürer, St. Gallen, mit. Bischof Dr. Anton Hänggi wird gelegentlich auch einen Priester aus der Diözese Basel zum Mitredaktor ernennen. In der heutigen Nummer würdigen der Bischof von Basel, ein Mitredaktor, ein

Mitglied der Redaktionskommission, der Verlag und ein Leser die Verdienste des langjährigen Hauptredaktors Dr. J. B. Villiger, der in einer bescheidenen, wohlverdienten Feier am 22. Januar 1975 offiziell verabschiedet wird.

Mit der Wahl von Herrn Dr. Rolf Weibel beginnt nun *eine weitere Etappe der Erneuerung unserer Zeitung*. Es scheint uns richtig, dass ihre mögliche und notwendige technisch-graphische und geistig-theologisch-seelsorgerliche Ausgestaltung unter der massgeblichen Mitarbeit des neuen hauptverantwortlichen Redaktors zusammen mit der Redaktionskommission vorbereitet, geprüft und in die Wege geleitet wird. Miteinbezogen in die anstehenden Probleme ist selbstverständlich auch die Frage der Zusammenarbeit mit der neu herauskommenden Zeitschrift «Auftrag». Dass in Anbetracht der enorm gestiegenen Kosten der neue Jahrgang nicht ohne Preisanpassung auskommen kann, ist begreiflich. Wir bitten unsere Leser und Freunde um Verständnis, vermehrte Mitarbeit und Treue. Ich meine, dass die Priester, die Laientheologen, die führenden Frauen und Männer der Landeskirchen, die Synode 72, die Mitarbeiter im kirchlichen Dienst und nicht zuletzt die Mitglieder der Kirchen- und Pfarreiräte der deutschsprachigen Schweiz die schwerwiegende Verantwortung erkennen müssen, die ihnen mit der Erhaltung, dem Ausbau und der Verbreitung der SKZ in unserer Zeit aufgetragen ist.

Joseph Bühlmann

Präsident der Redaktionskommission

Die Schweizer Priesterumfrage und ihre Konsequenzen

Die Feuerprobe für alle die heute so beliebten Erhebungen ist stets die Frage: Und, was folgt nun praktisch daraus? Wenn die Frage hämisch gemeint ist, kann sich der Soziologe leicht absichern mit der Feststellung, dass «praktische Folgen» auf sehr verschiedenen Ebenen liegen können, z. B. auf der Ebene einer Bewusstseinsveränderung, die nicht jeder solche Fragesteller bei sich gerne vornimmt.

Aber sicher ist: Wenn das Resultat einer Umfrage nicht bedeutet: «Die jetzige Situation ist genau die richtige», dann fordert die Umfrage zu Veränderungen heraus, dann ist sie tatsächlich unfertig, ja unnützlich, wenn sie keine Folgen hat.

Dem Büchlein über Befund und Deutung der Schweizer Priesterumfrage¹ soll darum diese erste Handreichung mitgegeben

werden, damit alle, die es angeht, die «betroffenen sind», sich die Frage stellen und in Gruppen diskutieren können: *Was folgt nun praktisch daraus?*

Im Schlusskapitel des Kommentars werden schon einige praktische Folgerungen in sehr allgemeiner Form angedeutet². Sie werden im folgenden konkretisiert und ergänzt nach drei Blickrichtungen hin. In Klammern sind jeweils die zugehörigen Seiten des Büchleins angegeben.

1. Priesterbild und Priesterwerbung

1.1 Die Herkunft der Priester (17—25)

Das bisherige Profil zeigt überwiegend den Priester aus einer kirchlich engagierten kinderreichen Familie aus bescheidenen, eher ländlichen Verhältnissen in katholischen «Stammländern», der sein Gym-

nasium in einer katholischen Internatsschule absolviert hat.

Die Alterskurve weist aber darauf hin, dass künftige Priester vermehrt auch aus städtischen Verhältnissen, aus weniger kinderreichen, und aus geistig unabhängigen Familien sowie aus staatlichen Mittelschulen hervorgehen.

Das bedeutet: Die Chance des Priester Nachwuchses ist zu suchen auch dort, wo der Priesterberuf nicht sozialer Aufstiegsberuf ist, wo die Identifizierung mit der Kirche auch kritisch ist und sich nicht auf traditionelle Verhaltens- und Wertmuster stützt, wo die Integration in die pluralistische Gesellschaft im Wettbewerb steht zur Intergration in die Kirche.

Das wiederum muss Folgen haben für das Leitbild, nach dem sich die Berufswerbung, die Nachwuchsförderung auszurichten hat. Konkret kann das erst ausgeführt werden, wenn noch weitere Faktoren genannt sind.

1.2 Das Berufsbild der Priester (30—45)

Es besteht (s. S. 45) «eine Spannung im Priesterbild: Auf der einen Seite der zum Opferdienst Christi berufene Priester, welcher im überlieferten Gefüge pfarreilichen Lebens seinen Dienst an den Seelen erfüllt und zugleich in der geschlossenen christlichen Gesellschaft für die Erhabenheit seines Amtes honoriert wird — auf der andern der Presbyter als Verantwortlicher einer Gemeinde, der mit dieser den Weg des Glaubens und der christlichen Sendung sucht und geht und dabei der Gesellschaft gegenüber keine Respektansprüche stellt, sie aber als Feld der christlichen Sendung erkennt und sich von ihren Strukturen nicht ausschliesst.» Beim jungen Klerus geht die Tendenz allgemein in die zweite Richtung. Sie entspricht auch offenbar der tatsächlichen Entwicklung der Kirche in sich und in der Gesellschaft.

Damit verbunden gesehen werden muss die Tatsache, dass je nach Altersgruppe bis zu 15 % der Priester ihrem Amt gerade von ihrem Glauben her kritisch gegenüberstehen («ihren Glauben in einem anderen Beruf ehrlicher leben könnten»), und dass gesamthaft nur jeder vierte einen jungen Menschen in seiner Absicht, Priester zu werden, «nur bestärken würde». Damit ist also gesagt, dass es beim Klerus eine Krise des Priesterbildes gibt, und dass

¹ Alois Müller, Priester — Randfigur der Gesellschaft? Befund und Deutung der Schweizer Priesterumfrage. Zürich, Benziger, 1974. 103 Seiten und Fragebogen. Die folgenden Ausführungen waren ein Referat vor der Konferenz der Schweizer Bischöfe, General- und Bischofsvikare und wurden für die Publikation leicht verändert.

² Alle kursiv gedruckten Stellen durch das ganze Büchlein hindurch enthalten die unmittelbaren Deutungen (und so oft auch Folgerungen) der Befunde.

diese sich mehrheitlich als eine Krise gegen ein traditionelles theologisch-soziologisches Priesterbild erweist.

1.3 Aus diesen beiden Befunden: Herkunft und Amtsverständnis lässt sich nun zeigen, dass die Umfrage Folgerungen mit sich bringt hinsichtlich eines offiziell vertretenen Priesterbildes und der Werbung dafür.

1.3.1 Die Folgerung ist zunächst eine Bitte an die Bischöfe: legen Sie Ihrem Reden über den Priester das skizzierte neue Priesterbild zugrunde. Es ist dasjenige, mit dem sich Ihre jüngeren Priester identifizieren, und es ist dasjenige, welches der heutigen Gestalt und Aufgabe der Kirche entspricht.

Die Priester, welche überzeugt sind, mit diesem Bild dem Reich Gottes am besten zu dienen, wünschen auch, darin anerkannt und bestätigt zu werden. Müssen sie ihre Haltung gewissermassen gegen offiziellen Widerstand durchstehen, dann werden sie entweder enttäuscht-passiv oder rebellisch-aggressiv. Jedenfalls wächst ihr «Unbehagen im Beruf» und ihre «Rollenunsicherheit».

Desgleichen wächst die Sicherheit in den Gemeinden, wenn das neue Priester- und Gemeindebild, den einen als schon angeeignetes, den anderen als vielleicht noch misstrauisch betrachtetes, von den Bischöfen her als kirchlich einwandfrei bestätigt wird.

1.3.2. Nachwuchswerbung

Ein solches Einvernehmen zwischen Gemeinde, Priestern und Bischöfen ist so dann ein wichtiges Moment für die Nachwuchsfrage, weil es eben Rollensicherheit ermöglicht: Man weiss, was von einem erwartet wird, man weiss, dass darüber Einmütigkeit herrscht, die Erwartungen entsprechen der eigenen Überzeugung, man darf mit Anerkennung rechnen, wenn man nach der eigenen Über-

zeugung handelt. Das sind psychologische Grundbedingungen für einen Erfolg der Nachwuchswerbung.

Entsprechend muss in der Werbung das «Robotbild» des Priesters gezeichnet werden: Er soll das Gemeindeglied sein, das schon bisher sich mit den Aufgaben der Kirche solidarisiert hat und darum es auf sich nimmt, dasselbe in der verantwortungsvollen, leitenden Rolle des Presbyters weiter tun. Dass dadurch seine Teilhabe am dreifachen Amt Christi einen besonderen, neuen Charakter erhält, erhebt ihn unter keiner Hinsicht über Erde und Menschheit, sondern ist nur ein neuer Appell an seine Hingabe an die Aufgabe, die er mit der ganzen Gemeinde teilt. Auch eine solche Nüchternheit des Priesterbildes ohne Verkürzung seiner christologischen Tiefendimension lässt den Priesterberuf unter lebendigen jungen Christen akzeptabler erscheinen.

Zusammen mit dieser Entwicklung des inneren Priesterbildes müssen sich bei der Werbung die äusseren Faktoren an die Situation anpassen, wie sie vorhin gezeichnet wurde: Der Kantonsschüler, der Sohn aus der Mischehe, der Sohn aus der städtischen Kleinfamilie, aus der Arbeiterfamilie und der Intellektuellenfamilie, wo Kirchentreue nicht Tradition ist: Sie alle müssen sich als Normaladressaten der Priesterwerbung verstehen können, sie müssen erfahren, dass man es ihnen ebenso zutraut wie zumutet, in den kirchlichen Dienst zu treten, wenn sie sich nur verstehen wollen als verantwortliche Glieder der Kirche und Mitarbeiter an deren innerem Aufbau.

2. Erwartungen an den Priester (46—50; 81—91)

Nun sind wir eigentlich schon mitten im zweiten Problemkreis: den Erwartungen, die an den Priester gerichtet werden sol-

len. Das Priesterbild ist ja die Grundlage dieser Erwartungen. Aber konkrete Folgerungen ergeben sich auch aus den Aussagen der Priester über ihre Tätigkeit und über ihr Autoritätsverständnis.

2.1. Zunächst soll unter dem Stichwort «Erwartung» ein Punkt nachgeholt werden, der schon bei Priesterbild und Priesterwerbung fällig war. Nicht nur von der Stellung des Priesters in der Gesellschaft, auch von der Herkunft des Priesters, z. B. aus der Arbeiterschicht, kann sich die Schlussfolgerung ergeben, dass die Erwartung an den Priester hinsichtlich seines gesellschaftlichen Verhaltenschemas sehr flexibel und offen werden muss. Vieles, was wir im allgemeinen Verhalten als decorum clericale beurteilt haben, ist vielleicht nur bürgerliches decorum. Verpflichtung des Priesters auf ein bestimmtes gesellschaftliches Schema, also ein rein soziologisches Faktum, kann ebenso soziologische Hemmungen gegen diesen Beruf wecken bei Jugendlichen, welche gerade frei sein wollen von solchen Rahmen.

2.2. Aus den Aussagen der Priester über ihre Tätigkeit ergeben sich weitere Folgerungen hinsichtlich der Erwartungen, die man an sie richten soll. Beginnen wir hier mit dem Positiven.

2.2.1. Bei den Jüngeren wird grosser Wert gelegt auf Selbstverwirklichung persönlicher Fähigkeiten, und es besteht allgemein das Gefühl des Selbständig-arbeiten-Könnens. Hier liegt vielleicht ein wichtiges Potential priesterlicher Kräfte: dass dem Priester in seiner Tätigkeit solche Schwerpunkte gewährt werden die seinen persönlichen Fähigkeiten am meisten entsprechen. Wie man sieht, tönt der Satz nicht absolut, da er sonst undurchführbar würde. Andererseits darf seiner relativen Durchführung nicht eine falsch verstandene Selbstverleugungsparole

Soziale Fragen im Islam

Von allen grossen Weltreligionen zeigt sich der Islam am eifrigsten daran interessiert, gesellschaftliche Probleme unserer Zeit unverzagt anzugehen. Dieser erfreuliche Zug, aber auch die wieder bedenkliche Neigung, das mehr auf dem Weg neuer Vorschriften, Satzungen und Äusserlichkeiten als auf religiös-innerliche Weise zu tun, hängen mit seinem Grundcharakter als ausgesprochen diesseitiger Weltanschauung und Lebensregel zusammen. «Diesseitig» nicht im negativen Sinne, sondern zur Kennzeichnung seiner Verflachung jeder Polarität zwischen dem schuldverstrickten «Hier» und dem endzeitverklärten «Dort», seines Glaubens an die Möglichkeit eines theokratischen, aber sehr sozial konzipierten Paradieses auf Erden, das im Jenseits einfach seine geradlinige Fortsetzung fände. Noch weit mehr als das in seiner Messias-Theologie der Erlösungsbedürftigkeit bewusste Judentum ist der Islam ein perfektionistisches Heilssystem, das für

jede seelische, aber auch materielle Alltagsnot ein Patentmittel offerieren möchte.

Familienrecht

Beim im September 1974 in Kairo vorgenommenen Auftakt des offiziellen Dialogs zwischen Rom und den ägyptischen Zentren des Weltislams, der Al-Azhar-Universität und dem «Obersten Islamischen Rat», ist viel davon die Rede gewesen, dass die katholische Kirche den Muslimen bei ihren Bemühungen um die junge Generation mit Rat und Tat beistehen wolle. So wie die Dinge aber — zumindest in den arabischen Kernländern der islamischen Ökumene — stehen, ist das Generationenproblem bei den Muslimen gar nicht so akut, dass man von einem Generationenkonflikt wie im heutigen christlichen Bereich sprechen könnte. Allerdings sind seit altersher nur die Rechte der jungen Männer ihren Eltern und sonstigen Verwandten gegenüber abgesichert, und zwar so gut, dass die jungen Muslime die Eifrigen und die älteren die Lauen zu sein pflegen.

Wer aber heute gegen Mütter und Väter auf-

begehrt, sind die jungen Mädchen und Frauen, die unter Berufung auf frühe islamische Satzungen vor der türkischen Harems- und Paschaherlichkeit nach einer Revision des geltenden Scheidungsrechts mit einfacher Verstossung der Frau durch den Mann, aber nicht umgekehrt, rufen. Um die Polygamie gibt es kaum mehr eine Auseinandersetzung. Sie ist im ganzen islamischen Bereich von Marokko bis Indonesien richtig ausser Mode gekommen, worauf sich die Mehrzahl der Männer an eine «sukzessive Vielweiberei» gewöhnt hat. Da wird geheiratet und verstossen bis ins Unendliche. Das in den meisten arabischen Staaten geltende islamische «Schariats»-Recht sieht für die einseitig geschiedenen Frauen kaum einen sozialen Schutz vor, wenn man von der Einbehaltung der bei der Hochzeit entrichteten Morgengabe und der Rückgabe ihrer Mitgift absieht. Andererseits bleiben den verstossenen Frauen alle Kinder bis zum zwölften Lebensjahr, für die zu sorgen oft wirklich nur mit bedenkliehen Erwerbszweigen möglich wird. Verstossung, Prostitution und Kinderverwahrlosung sind so zur hauptsächlichlichen Geissel der islami-

entgegenstehen. Zwar nicht zur grösseren Eigenliebe, aber wohl zur grösseren Selbsthingabe soll ein Priester im Rahmen des Möglichen im Sinne seiner Talente wirken dürfen. Das bezieht sich nicht nur auf irgendwelche Spezialposten, deren Zahl ja begrenzt bleibt, sondern auch darauf, dass die Erwartungen flexibel sein sollen, die man in die Tätigkeit des Normalseelsorgers setzt. Angesichts der Tatsache, dass doch immer alle Konten defizitär sein werden, darf ruhig einmal an einem Ort das eine auf Kosten eines anderen begünstigt werden.

2.2.2. Das gilt nun im negativen Sinn hinsichtlich der Erwartungsbereiche, wo die Priester der Schuh drückt, und das ist am stärksten der Bereich der heutigen Form des Religionsunterrichts. Hier herrscht der Eindruck vor: Wir müssen eine Fron leisten, deren Nutzen nicht der Kräfteabnutzung entspricht. Die älteren empfinden ähnlich über die Jugendseelsorge. Im Kommentar habe ich zu dieser Problematik geschrieben (S. 48): «Aber leider geht ‚man‘ daran oft mit dem Grundsatz: Es muss etwas geschehen, aber es darf nichts passieren.» Das heisst: Man möchte schon helfen, aber nur unter der Voraussetzung, dass sich am Bestehen nichts ändert. Es kann hier weder das Problem des Religionsunterrichts noch das der kirchlichen Jugendarbeit aufgerollt werden. Nur das sei gesagt: Es kann ein Postulat unter einer Hinsicht vollauf berechtigt sein; wenn es unter anderer Hinsicht (z. B. Ausbildung, Gesamtbelastung, psychologische Situation) sich als undurchführbar erweist, dann ist es im Grunde nur Ratlosigkeit, einfach daran festzuhalten. Und dass man solches von ihnen erwartet, darunter leiden viele Priester. Darum ist es nötig, dass etwas passiert, d. h. dass u. U. auch einschneidende Änderungen erwogen werden, um

Aufgaben zu umschreiben, die wirklich bewältigt werden können.

2.2.3. Was die kirchliche Autoritätshaltung der Schweizer Priester betrifft, so ist zu sagen: Man kann von ihnen immer weniger ein bedingungsloses Obsequium erwarten, auch nicht mehr auf doktrinellen Gebieten. Man kann die Priester nicht mehr heissen Theologie zu studieren und ihnen nachher verbieten, sie anzuwenden. Die Schweizerpriester sind ja in allem gemässigt. Sie bejahen die kirchliche Autorität, wissen aber auch um deren Grenzen und wenden dieses Wissen an. Wenn alle Vorgesetzten ihren Priestern das zugestehen und so mit ihnen rechnen, dann wird sich gerade das als Gewinn kirchlicher Autorität zu Buche schlagen.

2.2.4. Als viertes komme ich noch einmal auf die gemeldeten Schwierigkeiten zurück. Bei der jüngeren Hälfte liegen diese vornehmlich auch bei den «geistlichen Übungen». Das ist eine heikle Frage. Kein ernsthafter Christ wird behaupten wollen, dass der Priester *kein* geistlicher Mensch sein solle. Aber was ist damit gegeben? Wenn hier Erwartungen gehegt und geäussert werden, die nicht Zustimmung finden, dann führt es auf diesem Gebiet nicht zu Protest, sondern zu Versteckspiel und Heuchelei, nicht aber zu grösserer Verschriftentreue. Ein kleines Beispiel: Vergleicht man auf Sitzungen, Tagungen, Reisen die Priester früher und jetzt, so fällt vor allem dies auf: Die Breviere sind spurlos verschwunden. Das ist ein tief überschwiegenes Einvernehmen; einem offenen Gespräch darüber unter Priestern habe ich noch nie beigewohnt. «Nur kann es auch hier nicht um die Restauration früherer Modelle gehen. Wenn sie so massiv abgeworfen wurden, dann zeigt das, dass sie ihren Sinn de facto nicht mehr erfüllten. Es geht um die Spiritualität zum *heutigen* Priesterbild, zum

heutigen Kirchen- und Glaubensverständnis. Schwerpunkte dieser Spiritualität werden sein: Schriftlesung; Meditation aus den existentiellen Fragestellungen heraus (nicht um die «geistlichen Übungen» willen); Christustransparenz der mitmenschlichen Kommunikation in der Liturgie, in der Seelsorge, im Leben als «gewöhnlicher Mensch unter Menschen»; Lebendigkeit eines Gewissens, dem man die Freiheit gewährt, Gewissen und nicht Über-Ich und Dressat zu sein.

Man lasse der jungen Generation Zeit, diese Spiritualität zu entwickeln, wolle sie ihr nicht aus Lagerbeständen liefern, fordere aber ihr Denken heraus und traue ihr zu, dass es ihr wirklich um Spiritualität geht.»

3. Kirchen-, Ämter- und Tätigkeitsstrukturen

Die handfestesten Konsequenzen sind wohl jene, die sich auf klar umschreibbare Massnahmen beziehen. Sollen die Priester anders eingesetzt, sollen ihnen andere Tätigkeiten zugewiesen, sollen die Gemeinden, die Seelsorgeeinheiten anders umschrieben werden, sollen sich die Kompetenzstrukturen ändern, wie sollen andere Kräfte eingesetzt werden?

Diese Konsequenzen ergeben sich aus den bisher besprochenen Kapiteln und aus Kap. 4 und lassen sich fassen unter die Stichworte Pastoralkonzept, Arbeitsprogramm und Ämterverteilung.

3.1. Pastoralkonzept (51 f.; 88)

Mangel an klarem Konzept seitens der Bistumsleitung bedauert fast jeder vierte Priester (U 186). Andererseits «vermissen» 44 % ein solches Konzept nicht (U 99). Aber vom Unbehagen einer Überlastung mit nicht ganz einsichtigen Pflichten wurde auch schon gesprochen, und ebenso besteht von der Umfrage her der Ein-

schichten Gesellschaft von heute geworden. Einsichtige islamische Führer sind sich dieser Gefahr voll bewusst, so dass jetzt — zumindest in Ägypten mit allem Ernst — an einem neuen Scheidungsrecht gearbeitet wird.

Soziallehre

Was das weltweite Phänomen der Entfremdung der Industriearbeiterschaft von der Religion betrifft, so ist der Islam in Ägypten, Tunesien, Schwarzafrika und den asiatischen Ländern hier ebenso wieder im Vormarsch wie die christliche Arbeiterbewegung. Die geistigen Grundlagen für die Rückgewinnung der in den fünfziger und sechziger Jahren mehrheitlich vom Kommunismus beherrschten arabischen Arbeiter sind schon zur Jahrhundertwende durch den grossen Reformtheologen Muhammad Abdu geschaffen worden, der islamisch-soziale Richtlinien für die sich anbahnende «Kapitalisierung» und Industrialisierung der islamischen Welt erarbeitet hat. Grundpfeiler der islamischen Soziallehre von heute sind

Mitspracherecht und Gewinnbeteiligung der Arbeitnehmer in Unternehmungen aller Art, Forderungen, die in Europa immer noch auf den Widerstand aus Unternehmerkreisen stossen.

Da die private und öffentliche Wohltätigkeit zu den Grundpfeilern der Islams gehört, ist das Gespenst «Welthunger» in den Muslimländern nie recht akut geworden. Selbst auf dem Indischen Subkontinent scheint es die hinduistischen Gebiete mit ihrer religiösen Vernachlässigung des Diesseitigen stärker heimzusuchen als die traditionell islamischen Staaten. Der traditionelle soziale Regulator der islamischen Theokratie, die Armensteuer «Zakat», wird vorwiegend in Naturalien entrichtet, heute fast überall nur noch auf freiwilliger Basis, aber mit nicht minder grossem Aufkommen an Hilfsmitteln. Es ist im Westen fast unbekannt, dass diese islamische Armensteuer auch zur Hilfe an notleidenden Christen und Juden bestimmt ist, was in der Praxis sehr oft der Fall zu sein pflegt.

Bei der Geburtenkontrolle, oder wie die Muslime sagen: «Familienverantwortlich-

keit», hat die islamische Moralthologie des Al-Azhar einen Weg des Kompromisses eingeschlagen. Prinzipiell wäre den Professoren der «natürliche Weg» der Beobachtung empfängnisfreier Tage der Frau am lautersten, was aber Völkern von Analphabeten schwer abverlangt werden kann. Da bleibt die «Pille» als einzig sicheres Mittel, zu der der «rechtgläubige» Islam der Sunna nach langem Hin und Her seinen Segen gegeben hat. Umso schärfer wird jeder Verstoss gegen werdendes Leben verurteilt. Die Abtreibungsfrage ist gerade in den islamischen Grossstädten von Casablanca bis Karatschi bitter aktuell geworden, so dass sich der Kairoer Islam-Rechtler Scheich Dr. Ahmad al-Scharabassi gerade auf dieses Thema spezialisiert hat. Seine Schriften und Vorträge enthalten Ideen und Material, die für die heute in den deutschsprachigen Ländern geführte Auseinandersetzung für und gegen die Abtreibung geschrieben sein könnten. Der Islam könnte in diesen brennenden Fragen zu einem Verbündeten des im Abendland mit der Verweltlichung ringenden Christentums werden.

Heinz Gstrein

druck, dass viele Priester ihre Arbeit ungenügend organisieren können (47). Hier stellt sich nun doch die unternehmenspolitische Frage, ob nicht jedes Bistum zunächst ein paar *Grundthesen eines Pastoralkonzeptes* erarbeiten sollte, die dann für verschiedene Verhältnisse differenzierte Lösungen ergeben, und ob nicht für die ordentliche Gemeindepastoral wie für die Regionalseelsorge Konzepte fällig sind, welche vom Möglichen ausgehen und darin die Prioritäten setzen. Hier wäre nun ein Bereich, wo es durchaus möglich ist, dass die Ordinariate dem Klerus einen Schritt voraus sind und ihn auf die Notwendigkeit hinweisen über das Gewohnte hinauszudenken.

3.2. Damit ist auch schon das Thema *Arbeitsprogramm* angeschnitten. Aus dem Stegreif weiss jeder praktizierende Christ, was so ein Geistlicher ungefähr für Aufgaben hat. Aber ob die Summe des zu Erfüllenden in ein Arbeitsprogramm hineinpasst oder zwei bis drei ausfüllen müsste, oder wie die einzelnen Aufgaben untereinander proportioniert werden sollen, das scheint dem Zufall überlassen, auf Kosten der Sicherheit und Zufriedenheit des Priesters in seinem Amt. Auch hier müsste etwas passieren, nicht nur etwas geschehen; es müsste in Zusammenarbeit von Praktikern und Unternehmensfachleuten ein Rahmen erarbeitet werden, der fruchtbare Seelsorge innerhalb der vorhandenen Möglichkeiten und Kräfte erlaubt.

3.3. Eine entscheidende Konsequenz drängt sich heute und morgen auf hinsichtlich der *Integrierung von haupt- und nebenberuflichen Laienkräften* in die Seelsorge. Die grössere Unabhängigkeit und die andersgearteten Erwartungen der Laien zwingen hier heilsamerweise zu klareren Strukturierungen. Die verbreitete Hilflosigkeit von Priestern der Laienmitarbeit gegenüber (vgl. S. 38 und 65) könnte vielleicht abgebaut werden durch freie Richtlinien, welche der gegenseitigen Verständigung dienen. Sollte man die diözesanen Seelsorgeräte darauf ansetzen?

3.4. Die jüngeren Priester besonders legen grossen Wert auf bewusste *Zusammensetzung des Seelsorgeteams* nach Gesichtspunkten der harmonischen Zusammenarbeit. Das ist leichter gesagt als getan. Aber mit dieser Bemerkung ist das Problem auch nicht abgetan. Vielleicht müssten einmal Vorschläge gesammelt werden, wie man für Stellenbesetzungen anders vorgehen könnte, um mehr Teams als Einzelposten aufzubauen, besonders auch regional.

³ Es sei diese Gelegenheit benutzt, einen sinnverkehrenden Druckfehler richtigzustellen: Seite 72, zum Satz «Die Zölibatsverpflichtung soll für alle Priester bestehen bleiben», muss es auf der 10./11. Zeile heissen: «Die jüngere Hälfte stimmt mit 60,5 % nicht zu.»

3.5. Früher oder später kommt es in einem gemischten Team zur *Frage der Zuständigkeit*, der theologisch geforderten oder nicht notwendigen Mehrkompetenzen der Geweihten vor den nichtgeweihten Mitarbeitern. Die Frage stellt sich nicht, solange den Geweihten sowie die grössere Fachkompetenz eignet. Das wird sich aber, sei es angesichts der Weiheselektion und der Zunahme nichtgeweihter Volltheologen, sei es durch wachsende Spezialisierung der Dienste und ihrer Träger, fortschreitend ändern. Ich habe auch davor gewarnt (S. 100—101), die raren Priester auf die Sakramentenverwaltung zu beschränken. Damit wird sich die Frage stellen: Kann es bei der heutigen Situation bleiben? «Soll das Amt zur Weihe kommen oder die Weihe zum Amt? Kann eine starre Weihepraxis (Rekrutierung, Geschlecht, Ausbildung, Lebensform, Funktion) weiterbestehen neben einer flexiblen Ämterpraxis?» (S. 100).

Damit sind aber Probleme angesprochen, die bereits nicht mehr auf Bistums- oder Landesebene gelöst werden können, sondern die Gesamtkirche betreffen. Es gibt weitere solche Probleme: die der theologischen Entwicklung oder Blockierung (81—83); der Reform oder der Stagnation (84—86); das Problem eheloser und verhehlter Priester (Kap. 5)³; das Autoritätsproblem der obersten Regie (86—88; 90 f.). Es wäre falsch, sich bei all diesen Fragen stummer Passivität zu befleißigen, bis von höchstem Ort aus «etwas geschieht». Alle müssen sich mit den anstehenden Problemen auseinandersetzen; jede Gruppe und Ebene soll den ihr zukommenden aktiven Beitrag leisten. Aber es wäre ebenso falsch, sich mit den üblichen Querelen gegen «Rom» nur selbst zu befriedigen und dabei das nicht zu tun, was in *diesem* Land und von uns selber getan werden kann. Und darum ende dieser Ausblick mit den Hinweisen auf das, was *uns* und was *uns jetzt* aufgegeben ist.

Alois Müller

Priesterweiterbildung als Forderung und Herausforderung

Aus der Arbeit der IKWP

In ihren letzten Sitzungen hat sich die IKWP (Interdiözesane Kommission für Weiterbildung der Priester) ausgiebig mit den Ergebnissen der Evaluation des Vierwochenkurses vom September 1974 im Priesterseminar Luzern beschäftigt, das Konzept für einen gleichen Kurs 1975 erarbeitet und erste Vorbereitungen für den Vierwochenkurs 1976 getroffen. In einer Gesprächsrunde mit anderen Trägern von Priesterfortbildungskursen wurde nach einer möglichen Koordination der Bemühungen gesucht. Bei diesen vielseitigen Gesprächen ergaben sich grundsätzliche Erwägungen über Kursziele, Inhalte und Methoden.

Priesterweiterbildung wird gefordert

nicht nur von den Bischöfen. Es sind vielfach die Seelsorger selber, die die Notwendigkeit einer berufsbegleitenden Fortbildung erfahren. So wünschten die Teilnehmer der Vierwochenkurse immer wieder, nicht nur alle 10, sondern alle 5 Jahre zu intensiver Weiterbildung aufgerufen zu werden.

Nicht nur der programmatische Aufruf des Markusevangeliums, ständig umzudenken (Mk 1,15), führt zu dieser Einsicht. Vielmehr «Weil die Kirche für die Menschen und die Gesellschaft da ist, muss ihre Aufgabe und die Ausübung der Berufe im Dienste der Kirche immer in

engem Bezug zur konkreten Gesellschaft und ihrer Struktur, sowie der Ausformung des menschlichen Lebens in die jeweiligen Gesellschaftsstrukturen gesehen werden. Jede Veränderung in der Gesellschaft stellt die Berufe im kirchlichen Bereich vor neue Aufgaben»¹. Daneben wollen die Seelsorger aber auch immer neue berufsbezogene Erkenntnisse aufnehmen können, die Informationslücken über die Fortschritte innerhalb der theologischen Wissenschaft schliessen. Dabei erstreckt sich der Wunsch der Teilnehmer auch auf Ergebnisse aussertheologischer Wissenschaften wie Psychologie, Literatur, Massenmedien, auf Kenntnisse in Gebieten, die für eine sachgerechte Ausübung der kirchlichen Berufe wertvoll und oft notwendig sind.

All dem gerecht zu werden ist für die Verantwortlichen solcher Kurse nicht immer leicht. Die IKWP versucht jeweils, die Ergebnisse der Evaluation vorangegangener Kurse auszuwerten und für die Konzeption neuer Kurse zu berücksichtigen. Nur wandeln sich Haltungen und Wünsche der Teilnehmer oft sehr von einem Jahr zum andern.

Und so wird Fortbildung von Seelsorgern nicht nur gefordert, sondern

¹ Fortbildung im kirchlichen Bereich. Überlegungen zur berufsbegleitenden Fortbildung im pastoralen Dienst (Mainz 1974) 15.

Priesterweiterbildung fordert heraus

Gewiss zunächst die *Leiter und Organisatoren* (z. B. IKWP). Nicht nur, weil sie es bedauern, manchmal mit den modernsten Methoden der Erwachsenenbildung zu wenig vertraut zu sein. Viel mehr bleibt bei allem guten Willen und einer hohen Einsatzbereitschaft oft ein Gefühl des Ungenügens zurück. Sei es, dass einem die vielseitigen und von vielen geleisteten Arbeiten in diesem Bereich zu wenig zielgerichtet, zu sporadisch vorkommen; sei es, dass die Verantwortlichen bestätigen können, was für deutsche Verhältnisse gesagt wurde: «Der personelle und finanzielle Aufwand für die Ausbildung ist erheblich grösser als der für die berufbegleitende Fortbildung, obwohl die Zahl der pastoral Tätigen wesentlich grösser ist als die der Studierenden. Es ist an der Zeit, dass grössere Klarheit über die tatsächlichen Erfordernisse in den Aufwendungen für die Fortbildung im kirchlichen Bereich geschaffen wird»².

Eine Herausforderung für Leiter und Organisatoren sind wohl auch nicht selten die Kursteilnehmer selber mit ihren weit auseinanderliegenden, wenn nicht gar sich voll widersprechenden Wünschen und Vorstellungen. Etwa wenn in den Vorbesprechungen zum Kurs 1974 gefordert wurde, neben Fragen der Katechese und Jugendseelsorge auch solche der Psychologie, der Massenmedien und der Literatur zu behandeln. Diesen Wünschen wurde nur zum Teil entsprochen, denn noch fanden von 39 die Umfrage beantwortenden Teilnehmer 31 das Themenangebot als «zu viel». Ganz im Gegensatz zum vorausgegangenen Jahr, wo vier Themen *mehr* angeboten wurden und von allen Teilnehmern nur acht meinten, es sei «des Guten zuviel» gewesen.

Herausgefordert sind nicht selten die *Dozenten* bei solchen Kursen. Beim Vierwochenkurs 1974 war es bestimmt so. Man verlangt von ihnen einen grösseren «Praxisbezug», das «Anfassen von heissen Eisen», Kenntnisse in den Methoden der Erwachsenenbildung und manches andere mehr. Zwei Dinge dürften bei solchen Kursen wohl immer klar sein: In jedem Lernprozess geht es um ein Vermitteln von Wissen, es gibt immer «eine informatorische Komponente, die das rationale Auffassungsvermögen anspricht»³. Aber jede Fortbildungsmassnahme dieser Art muss wohl auch auf einen Lernprozess hinsteuern, der den ganzen Menschen anspricht. Was wohl heissen müsste, Akzente zu setzen, die eine bestimmte Dimension des Lernens ganz besonders ansprechen. Aber gerade hier liegt eine nicht kleine Schwierigkeit. Gegenüber anderen «fachorientierten Fortbildungskur-

sen», etwa bei Lehrern, scheinen die Teilnehmer theologischer Kurse nicht nur von ihrem Alter her, sondern noch weit mehr durch Haltung, Ausbildung und Arbeitsbereich weit «auseinander zu liegen».

Gewiss wird es für Dozenten und Kursleitung immer dringlicher, die ganze Breite möglicher Informationsmedien einzusetzen. Dabei aber hat gerade der diesjährige Vierwochenkurs gezeigt, dass aller anderslautenden, oft nachdrücklich gestellten Forderungen zum Trotz, ein Kurs nicht nur Methoden, sondern auch Inhalte zu bieten hat. Wenn das umfassende Lernziel der berufsbegleitenden Fortbildung im kirchlichen Bereich darin besteht «die einzelnen, im kirchlichen Dienst Tätigen zu befähigen, ihre menschlichen, beruflichen und geistigen Fähigkeiten so weiterzuentwickeln, dass sie den Auftrag der Kirche in der Begegnung mit der sich wandelnden Situation und den heute lebenden Menschen wahrzunehmen und sich im Beruf aus der Perspektive und Dynamik des christlichen Glaubens zu entfalten vermögen»⁴, dann müssen die Teilnehmer nicht nur zur Abwicklung methodischer Übungen bereit sein, sondern auch zur Aufnahme neuer (theologischer) Erkenntnisse. Das heisst, dass auch die Teilnehmer durch einen solchen Kurs herausgefordert werden. Wenn sich etwa für die Teilnehmer des Vierwochenkurses der Übergang von der «gruppendynamischen Woche» zu übrigen «Lehrveranstaltungen» schwierig gestaltete, dann lag das auch — aber nicht nur —

am Vorlesungsstil der Professoren. Mir scheint, mancher Teilnehmer nahm sich selbst zu wenig wichtig, vergass allzu sehr, dass auch er Fachmann der Praxis ist. Denn bei aller oben betonten Wichtigkeit von Information, Vermittlung von Inhalten, kann der Angelpunkt solcher Kurse nicht bei den Theorien, sondern nur bei den Teilnehmern selber liegen. Sie müssen sich, wie es in einer IKWP-Sitzung hiess, aus dem Busch klopfen lassen, müssen ihre Erfahrung mit ins Spiel bzw. ins Gespräch bringen, dürfen nicht warten, bis fertige Rezepte bzw. Predigt-skizzen vom Referenten auf den Tisch gelegt werden.

Das bedeutet aber auch, dass ein solcher «funktionsorientierter Ansatz» nicht verhindern darf, diese Weiterbildungskurse zu einem Orte werden zu lassen, wo die Praxiserfahrungen der Wissenschaft «zurückgemeldet» werden — oder umgekehrt —, wo wissenschaftliche Erkenntnisse auf die Praxis hin überdacht werden. Nur muss der Seelsorger vorgängig bereit sein, diese Erkenntnisse auch selbst zur «Kenntnis zu nehmen».

So mag es dann möglich werden, dass in den Weiterbildungskursen für Seelsorger das Aufnehmen von Informationen, das Arbeiten in Gruppen und ein betendes Handeln einander sinnvoll ergänzen. An die Stelle einer «Einbahnkommunikation» kann ein Lernprozess treten, der nicht nur der Forderung nach Weiterbildung entspricht, sondern *alle* Beteiligten wirklich *fordert*.
Josef Scherer

Fortschritt – um welchen Preis?

Wer höflich bleibt, aber zugleich mit dem andern keinen näheren Kontakt wünscht, pflegt ihn aus der Ferne zu grüssen. Begegnet er ihm aber zufällig doch einmal auf der gleichen Strassenseite oder im Restaurant, bleibt es beim Austausch unverbindlicher Redensarten. Ist damit auch das gegenwärtige Verhältnis zwischen den christlichen Konfessionen umschrieben? Diese Frage beschäftigt uns im folgenden Beitrag.
M. K.

Leben als Bewegung

Bewegungstherapie ist zum grossen Helfer in der modernen Medizin geworden. Im Grunde geht es hier um die neue Erkenntnis einer alten Wahrheit, dass Leben ohne Bewegung verkümmert. Diesem Gesetz untersteht nicht nur das organische, sondern auch das geistige Leben. Trägheit, Teilnahmslosigkeit führt auch in diesem Bereich zur Abstumpfung, Verkümmern und schliesslichem Stillstand. Beim schwerkranken oder alternenden Menschen liegt die Ursache der gei-

stigen Rezession sehr oft im organischen Zustand. Es geht um die unverschuldete Folge eines sich krankhaft verändernden Vorganges.

Eine andere Art von Rezession ergibt sich beim körperlich und geistig gesunden Menschen, wenn er seinen eigenen Geist nicht selber in Bewegung hält. Er sinkt zum gedankenlosen Medienkonsumenten herab — «Fernsehen und ‚Blick‘ haben es doch auch gesagt» —, zur Plakatsäule der Tagesmeinung. Dieser Vorgang ist auch bei Gruppen und Gemeinschaften zu finden. Dann nämlich, wenn diese exklusiv unter sich leben, nur mit ihresgleichen reden, nur das geistige Eigengewächs gelten lassen und alles, was auf fremdem Boden wächst, mit einer verächtlichen Handbewegung abtun. Solche Gruppen kultivieren den geschlossenen Zirkel, kreisen um ihren eigenen Pol. Sie treiben, was wir als Polarisierung kennen. Wir wissen schmerzlich um die gegen-

² A. a. O. 14.

³ A. a. O. 36.

⁴ A. a. O. 30.

wärtige Polarisierung *innerhalb* der katholischen Kirche, und die Formierung starrer Kreise. Die Folge: Statt Kommunikation die Isolation, statt gegenseitige Befruchtung die gegenseitige Lähmung. Unendlich viel Energie verpufft in der Beargwöhnung oder Verketzerung der Gegenseite, im heimlichen oder offenen Kampf um Macht und Einfluss.

Wir kennen aber auch Polarisierungen, die Jahrhunderte zurückliegen, deren Hypothesen aber immer noch zentnerschwer auf uns lasten: Die allmähliche *Trennung* von Ost- und Westkirche durch das morgenländische Schisma, die *Spaltung* der westlichen Kirche durch die verschiedenen Arten der Reformation. Von der sachlichen «Notwendigkeit» dieser Vorgänge ist heute kaum noch jemand überzeugt. Aber sie haben so tiefe und vielfältige Spuren hinterlassen, dass uns das Ausheilen der Wunden überaus schwerfällt. Wir spüren auf beiden Seiten die Macht menschlicher Angst und die Ohnmacht unseres guten Willens. Wie kommen wir nur darüber hinaus?

Bekehrung als gemeinsame Bewegung auf Gott hin

Markus fasst zu Beginn seines Evangeliums die Predigt Jesu in zwei Sätze zusammen: «Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist nahegekommen. Kehret um und glaubt an die frohe Botschaft.» (Mk 1,15). Umkehr und Glauben sind hier unauflöslich ineinander verwoben. Glauben heisst hier, sich ohne Vorbehalt Gott und dessen Wort übergeben. Das aber ist unmöglich ohne inneres Umdenken, Abkehr von falschem Wollen und Handeln, Aufgeben liebgewordener Gedanken und Gewohnheiten. Damit einher geht die Hinkehr zu Gott und dessen Wort in Christus.

Umkehr wie Glauben sind für uns zunächst Angebot Gottes. Gehe ich einmal darauf ein, wird aber auch schon mein ganzes Menschsein davon in Beschlag genommen. Umkehr im Glauben endet erst mit dem Tod. Wo also ein ehrlich Glaubender sich auf solch fortschreitende Umkehr einlässt, bewegt er sich mit allen andern, die an Christus glauben, in der gleichen Richtung, auf Gott hin.

Bekehrung als ökumenisches Ereignis

Echte Umkehr bringt nach der Lehre Christi ein Zweifaches mit sich, eine wachsende Öffnung auf Gott und den Nächsten hin. Darum stellte Jesus als das «grösste» und als «sein» Gebot das der

Gottes- und Nächstenliebe in die Mitte seiner Verkündigung. Nur so verstandene Umkehr schafft die religiöse und psychologische Voraussetzung, die Spaltung der Kirche Christi in verschiedene «Kirchen» zu überwinden. Sie öffnet uns gleichzeitig für das Geheimnis des je immer grösseren Gottes wie für die Brüder, die noch jenseits unseres eigenen Kirchenverständnisses stehen. Sie lässt uns die Christen anderer Konfessionen nicht mehr als schlichte Ketzer, sondern als Weggefährten verstehen, die zwar noch nicht auf dem gleichen Weg, wohl aber in der gleichen Richtung gehen.

Die Spaltung der Kirche, darin sind sich alle Seiten einig, ist eine Frucht der Sünde, wie die Einheit im Glauben ein Geschenk der Gnade ist. Spaltung lässt sich darum organisieren, Einheit aber nicht. Einheit wird, soweit es auf uns Menschen ankommt, nur da von Gott geschenkt, wo die Betroffenen ihre Mitschuld am Fortdauern der Spaltung eingestehen — es gibt auch eine Schuld des passiven Abwartens —, sie ernsthaft bereuen und neue Wege zu deren Überwindung suchen. Mit Recht stellten die Väter des letzten Konzils in diesem Zusammenhang fest: «Es gibt keinen echten Ökumenismus ohne innere Bekehrung»¹.

Das Entscheidende im Prozess auf die Einheit der christlichen Kirchen hin ist nicht das wissenschaftliche Gespräch der Theologen, noch die Festlegung prakti-

schen Vorgehens, so notwendig auch beides und noch anderes sein mag. Entscheidend bleibt vielmehr, ob es auf allen Seiten zu innerer Umkehr auf Gott hin und zueinander kommt. Ob die Zahl jener im Kirchenvolk wächst, die aus ganzem Herzen auf Gottes Ruf eingehen wollen. Der Ökumenismus ist in seinem Kern eine Frage der Spiritualität, nicht eine solche der Diskussion über theoretische und praktische Fragen. Er muss im Herzen treffen, oder er trifft überhaupt nicht. Dann freilich kann er bestürzende Konsequenzen haben. Gerade deshalb kann sein Schicksal — im Bild gesprochen — nur auf den Knien, nicht im bequemen Lehnstuhl entschieden werden.

Diese Wahrheit sollten wir bedenken, wenn wir im Heiligen Jahr die Gebetswoche zur Erlangung der Einheit begehen². So gesehen könnte das Heilige Jahr über die katholische Kirche hinaus zu einem echt ökumenischen Ereignis werden. Ein katholischer Theologe, der in der ökumenischen Bewegung offiziell tätig ist, bemerkte vor einigen Wochen in einem Gespräch, er werde seinen Partnern auf der anderen Seite die Frage stellen, wann *sie* nun einen konkreten Schritt auf die katholische Kirche hin zu tun gedächten, nachdem diese Kirche schon so manchen auf ihre Seite hin getan habe. Ist es vermessen, zu hoffen, dass unsere getrennten Brüder das Anliegen der Versöhnung ihrerseits aufgreifen werden?

Markus Kaiser

Sorgen der katholischen Kirche in den USA

Infolge der Trennung von Kirche und Staat gibt es in den USA keine staatliche Statistik über die Religionsgemeinschaften. Deren eigene Erhebungen entziehen sich deshalb Vergleichen, weil die meisten protestantischen Kirchen (nicht z. B. die Lutheraner und die Episkopalisten, nur Personen zählen, die die volle Mitgliedschaft erreicht haben; so taufen die Baptisten erst nach Vollendung des Kindesalters. Die östlichen Kirchen hingegen zählen alle, die nach ihrer Nationalität zu ihnen gehören. Die Christlichen Wissenschaftler (Christian Scientists) geben keine Zahlen bekannt, da ihnen nach ihrer religiösen Überzeugung das «Zählen von Personen» verboten ist.

Statistisches

Die katholische Kirche kann seit dem Jahr 1950 auf ein *erfreuliches Wachstum* zurückblicken, das im Hundertsatz weit über der Zunahme des Gesamtbevölke-

rung liegt. Diese ist von 1950 bis 1974 von 152 auf 208 Millionen gestiegen, also etwa um ein Drittel, während die Mitglieder der katholischen Kirche nach dem «*Official Catholic Directory*» zugenommen haben wie folgt:

Jahr	Katholiken
1950	27 766 000
1955	32 576 000
1960	40 871 000
1965	45 641 000
1970	47 872 000
1974	48 465 000

Leider wird dieses Bild dadurch etwas getrübt, dass sich im Jahre 1973 die Zunahme nur auf 5011 belief. Ein einziges Mal war in der jüngsten Vergangenheit die Zunahme geringer. Gegenwärtig sind 23 % der Bevölkerung Katholiken.

Viel ernstere Sorgen bereitet der Rückgang der Priester, Studenten der Theologie, Brüder und Schwestern; darüber berichtet das erwähnte Directory:

¹ Dekret über den Ökumenismus, Nr. 7.

² *Gebetsmeinung für den Monat Januar 1975*: «Dass durch aufrichtige Bekehrung, einem Wesensmerkmal des Heiligen Jahres, echter Ökumenismus gefördert werde.»

Priester		
Jahr		Abnahme in %
1966	59 892	
1973	56 712	5

Studenten der Theologie (Seminaristen)		
Jahr		Abnahme in %
1964	48 992	
1973	19 348	61

Brüder		
Jahr		Abnahme in %
1966	12 539	
1973	9 233	26

Schwestern		
Jahr		Abnahme in %
1965	181 421	
1973	139 963	23

Für Taufen und Übertritte zum katholischen Glauben ergibt sich:

Taufen		
Jahr		Abnahme in %
1959	1 344 576	
1973	916 564	32

Konversionen		
Jahr		Abnahme in %
1959	146 212	
1973	74 741	49

Erziehung und Unterricht

Unter allen Religionsgemeinschaften stand die katholische Kirche in den USA von jeher an der Spitze in Erziehung und Unterricht. Dass in den öffentlichen Schulen infolge der Trennung von Kirche und Staat kein Religionsunterricht gegeben wird, ist keineswegs, wie in manchen andern Ländern, auf eine antireligiöse Einstellung zurückzuführen. Als der oberste Gerichtshof, der *Supreme Court* (SC), am 15. Juni 1972 sogar das *Schulgebet* bei Beginn des Unterrichts als verfassungswidrig erklärte, begründete er seine Auffassung mit den Bürgerkriegen, die die staatliche Gebetsregelung im Mutterland England zur Folge gehabt hatte. «Es ist», so heisst es in der Entscheidung, «weder gotteslästerlich noch antireligiös, auszusprechen, dass jede Regierung in diesem Land sich von der Aufgabe heraushalten soll, irgendein offizielles Gebet zu verfassen oder zu sanktionieren, und dass sie diese rein religiösen Aufgaben dem Volk selbst und denen, die das Volk für seine Führung wählt, überlassen soll.»

Das an scheinbaren Widersprüchen so reiche öffentliche Leben in den USA zeigt sich auch auf religiösem Gebiet, wovon sich jeder Besucher überzeugen kann. Jede Sitzung des Kongresses wird mit Gebet eines Geistlichen eröffnet, häufig auch öffentliche Veranstaltungen wie Kongresse, Dinners, bisweilen sogar Fussballspiele. Bei der Amtseinführung von Präsident *Kennedy* (1961) und von Präsi-

dent *Johnson* (1966) sprachen nicht weniger als vier Geistliche (ein protestantischer, ein katholischer, ein jüdischer und ein griechisch-orthodoxer), so dass man streckenweise den Eindruck hatte, einer religiösen Feierlichkeit beizuwohnen.

Der Standpunkt des SC in der Frage des Schulgebotes wurde von katholischer Seite heftig bekämpft, in geringerem Mass auch von protestantischen Kirchengemeinschaften, während der «*National Council of Churches*», der für 31 protestantische Denominationen mit über 40 Millionen Mitgliedern spricht, die Haltung des Gerichts gestützt hat; Gebete in den Schulen seien ein bedenklicher Schritt in Richtung einer vom Staat gelenkten Religionsausübung.

Eltern, die ihren Kindern eine *katholische Erziehung* gewähren wollen, senden sie auf eigene Kosten in Schulen ihres Glaubensbekenntnisses, ohne dass sie eine steuerliche Erleichterung seitens des Bundes, der 50 Gliedstaaten oder der lokalen Körperschaften erhalten. In den letzten Jahren sind einige Ausnahmen bewilligt worden, z. B. hinsichtlich Beförderung mit Bussen, Zuschüssen für Abreichung von Mittagessen und Milch, kostenlose Verteilung von Lehrbüchern. *Johnson* hat den Weg beschritten, die Schüler in Unterrichtsfächern, die für die weltanschauliche Einstellung nicht von Bedeutung sind, wie Mathematik, Geologie, Sprachen, am Unterricht der öffentlichen Schulen teilnehmen zu lassen, um die Schulen der Religionsgemeinschaften zu entlasten.

Aber diese Aushilfsmittel, so dankbar sie von kirchlicher Seite angenommen wurden, reichen nicht aus, um das allmähliche Absinken insbesondere der katholischen Schulen sowohl auf finanziellem Gebiet als auch in der Qualität der Leistungen aufzuhalten. Die Beiträge, die die religiösen Schulen von den Eltern verlangen müssen, können nicht entsprechend dem steigenden Bedarf erhöht werden, weil zu befürchten ist, dass viele Eltern ihre Kinder in öffentliche Schulen, die bis zum 12. Schuljahr kostenlos sind, senden würden.

Zum Verständnis des *amerikanischen Erziehungssystems* ist ein Überblick über den Aufbau der Schulen nötig. Nach der sechsklassigen Volksschule (*elementary school*) folgt die sechsjährige *high school*, meist getrennt in eine dreijährige *junior* und in eine dreijährige *senior high school*. Die Übersetzung dieses Begriffs mit «Hochschule» trägt immer wieder zu der Verwirrung bei, in die ausländische Besucher verstrickt werden. Die *high school* entspricht ungefähr den ersten sechs Klassen der westeuropäischen Mittelschulen. Da die Schulpflicht sich in den meisten Gliedstaaten bis zum 16., in einigen bis zum 17. und 18. Lebensjahr erstreckt, stehen die USA insofern über den Schulsystemen anderer Länder, als sie jedem Kind

wenigstens einige Jahre Mittelschulbildung gewähren, selbst wenn es schon in der Volksschule repetieren musste. Zwischen der *high school* und der Universität im westeuropäischen Sinn liegt meist der vierjährige Besuch eines *college*, einer Ausbildungsinstitution, die Westeuropa fremd ist. Für die meisten Berufe, die eine akademische Ausbildung im westeuropäischen Sinn voraussetzen, wird Absolvierung eines *college* verlangt. Da aber viele Universitäten ein *college* einschliessen, wird das *college* zur höheren Ausbildung (*higher education*) gerechnet. Tatsächlich ist es nicht viel mehr als die letzten drei Jahre einer neunjährigen Mittelschulbildung, obwohl in den letzten zwei Jahren eine gewisse Vorbildung für das auf der Universität zu ergreifende akademische Studium gegeben wird.

Die katholische Kirche unterhält nicht nur Volksschulen und *high schools*, sondern auch *colleges* und Universitäten. Der Aufwand hierfür kann von den Eltern auch nicht entfernt getragen werden. Schon im Jahr 1960 beliefen sich die Kosten der katholischen Schulen ohne *colleges* und Universitäten auf 2,3 Mrd. \$, für den einzelnen Schüler auf 440 \$. Die Preissteigerungen infolge der Inflation, des Rückgangs vieler Wirtschaftszweige in der verflorenen leichten Rezession, der noch immer hohen Arbeitslosigkeit haben die Einnahmen der religiösen Gemeinschaften ungünstig beeinflusst. Steuern können sie nicht erheben, von öffentlicher Hand erhalten sie nur unwesentliche Zuschüsse. So sind sie fast vollständig auf die freiwilligen Gaben ihrer Bekenner angewiesen.

Diese Entwicklung hat sich auf die Volksschulen und die *high schools* in viel höherem Mass ausgewirkt als auf die *colleges* und die Universitäten:

Schüler in katholischen Volksschulen und high schools

Jahr		Abnahme in %
1964	5 662 328	
1973	3 629 628	36

Studenten in katholischen colleges und Universitäten

Jahr		Abnahme in %
1968	435 716	
1973	407 081	7

Die *Laienlehrer* in den Volksschulen und *high schools* überwiegen heute die Priester, Schwestern und Brüder, die früher fast ausschliesslich unterrichtet haben, noch zu 90 % im Jahr 1955, während dieser Hundertsatz jetzt etwa 40 beträgt. Laienlehrer sind nur zu gewinnen, wenn sie ein Gehalt bekommen, das sich dem in den öffentlichen Schulen einigermaßen annähert.

Allein im vergangenen Jahr mussten 236 katholische Schulen geschlossen werden. Es wäre tief zu bedauern, wenn dieser Rückgang nicht gebremst und der hohe Stand

der katholischen Schulen nicht gehalten werden könnte. Die katholischen Eltern können in dem Bestreben, Beihilfe von staatlicher Seite zu erhalten, darauf hinweisen, dass das Eingehen der Schulen der öffentlichen Hand eine Neubelastung von vielen Mrd. \$ bringen würde, ohne dass Gewähr gegeben wäre, dass die öffentlichen Schulen alle den hohen Stand der katholischen Schulen erreichen könnten.

Religiöses Leben

Die auch in andern Ländern beobachtete Erscheinung, dass der *Besuch des Gottesdienstes* zurückgeht, zeigt sich auch in den USA. Der regelmässige oder nahezu regelmässige Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes ging vom Jahre 1972 bis zum Jahr 1973 von 61 auf 48 % aller Katholiken zurück.

Der Rückgang der *Taufen* wird zum Teil auf die stark zunehmende Familienplanung und Geburtenkontrolle zurückgeführt.

Von Interesse ist, dass manche Theologen den Rückgang in den verschiedenen Sektoren teilweise auf das *Zweite Vatikanische Konzil* zurückführen: dass die Messe teilweise in englischer Sprache zelebriert wird, dass das Fastengebot und andere Vorschriften erleichtert worden sind, habe manche Gläubigen verstört, die Kirche habe an mystischem Gehalt verloren.

Die Debatten um den *Zölibat* haben das Ergreifen des priesterlichen Berufs beeinträchtigt. Aber Kardinal *John Krol*, der Präsident der *National Conference of Catholic Bishops*, glaubt, dass laxere Disziplin nicht die Antwort sein könne. Er erklärte: «Ich kann mich bei Betrachtung der Geschichte an kein Jahrhundert erinnern, in dem die Kirche nicht Schwierigkeiten gegenüberstand, an kein Zeitalter, in dem nicht ihr Untergang vorausgesagt wurde. Aber ich bin optimistisch, weil trotz der Unruhen, die vielfach entstanden sind, auch Zeichen für eine geistige Erneuerung zu sehen sind.»

Monsignore *John Tracy Ellis*, Professor der Kirchengeschichte an der Universität San Francisco, weist darauf hin, dass die Kirche, wenn sie an einem Zweig abnimmt, an einem andern zu blühen anfängt. Beispiel: in den von Hunger und Not geplagten afrikanischen Ländern, selbst in kommunistisch beherrschten Polen, steht die katholische Kirche in erfreulichem Aufstieg.

Die katholische Kirche hat in andern Religionsgemeinschaften Leidensgenossen. Beispiele: die Presbyterianische Kirche im südlichen Teil des Landes verlor von 1971 bis 1973 etwa 50 000 ihrer 950 000 Angehörigen, die Vereinigte Kirche Christi etwa 100 000 von ihren zwei Millionen, die vereinigte Methodistenkirche 300 000 von ihren 10,5 Millionen, die Vereinigte

Amtlicher Teil

Bistum Chur

Diakonatsweihe

Am 22. Dezember 1974 erteilte der Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach in der Klosterkirche von Ingenbohl (SZ) die Diakonatsweihe an folgende Herren:

Heinzer Felix, geboren am 9. Mai 1950, Bürger von Illgäu (SZ) und wohnhaft in Zürich;

Riedi Felici, geboren am 5. Oktober 1949, Bürger von Rueras (GR) und wohnhaft in Rueras;

Thurnheer Georg, geboren am 13. August 1946, Bürger von Weinfeldern (TG) und wohnhaft in Altdorf;

Venzin Giuseppe, geboren am 11. Juni 1948, Bürger von Platta (GR) und wohnhaft in Platta.

Ausschreibung

Die Kaplaneistelle *Sarnen* wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten wollen sich bis zum 30. Januar 1975 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Ernennung

Alberto Grünig, Schwyz, wurde auf den 1. Januar 1975 zum Spanierseelsorger für

Presbyterianische Kirche 200 000 von ihren drei Millionen.

Andererseits haben Religionsgemeinschaften, die stark konservativ eingestellt sind, gewonnen, so die Südlichen Baptisten, die grösste protestantische Gemeinschaft, in einem Jahr um 2 %, ihre Mitgliederzahl beträgt jetzt 12,3 Millionen. Gewonnen haben auch die Mormonen, die Siebenten-Tags-Adventisten und die Zeugen Jehovas, die alle in der Missionstätigkeit auch ausserhalb der USA besonders aktiv sind.

Robert Adam

Vom Herrn abberufen

Karl Stephan Treier, Pfarresignat, Basel

Am 27. November 1974 wurde in der Antoniuskirche in Basel ein Totengottesdienst für einen am 22. November verstorbenen Priester gehalten, der durch sein Leben und sein Wirken eine Erwähnung in der Schweizerischen Kirchenzeitung verdient hat.

Karl Stephan Treier wurde am 26. Oktober 1897 in Basel geboren. Dort wuchs er auch auf. Seine Gymnasialstudien machte er bei den Benediktinern in Engelberg. 1923 trat er ins Luzerner Priesterseminar ein, und am

Innerschwyz und Uri und zum Italienerseelsorger für einen Teil von Innerschwyz ernannt.

Bistum Basel

Im Herrn verschieden

Hugo Moesch, Pfarrer, Bärschwil

Hugo Moesch wurde am 14. August 1911 in Basel geboren und am 4. Juli 1936 in Solothurn zum Priester geweiht. Er wirkte als Vikar in Hägendorf (1936—40) und Aesch (BL) (1940—45) und als Pfarrer von Aarburg (1945—71) und Bärschwil (1971—75). Er starb am 2. Januar 1975 und wurde am 7. Januar 1975 auf dem Friedhof am Hörnli in Basel beerdigt.

Robert Furrer, Ehrendomherr, Leuggern

Robert Furrer wurde am 4. Oktober 1905 in Kirchlindenberg geboren und am 15. Juli 1928 in Luzern zum Priester geweiht. Er begann sein Wirken als Kaplan in Laufenburg (1928—31) und war dann Kaplan (1931—32) und Pfarrer (1932—71) in Leuggern. Die Jahre des Ruhestandes verbrachte er in Ennetbaden (1971—73) und Leuggern (1973—75). Er starb am 3. Januar 1975 und wurde am 6. Januar 1975 in Leuggern beerdigt.

17. Juli 1927 wurde er von Bischof Josephus Ambühl zum Priester geweiht. Dann folgten sechs Vikariatsjahre in St. Anton in Basel. Seine grosse Lebensarbeit aber leistete er in den Jahren 1933 bis 1964 in Pratteln. Dort gründete er die Pfarrei und baute die Kirche. Aus Alters- und Gesundheitsgründen resignierte er dann auf die Pfarrei und zog sich zuerst nach Ettingen und dann nach Basel ins Privatleben zurück. Ein schwerer Unfall hat sein letztes Lebensjahr erschwert. Am 22. November 1974 ist er in Basel gestorben. Sein geistlicher Sohn, Pfarrer und Dekan Andreas Cavelti, und sechs Konzelebranten feierten mit einer grossen Gemeinde den würdigen Totengottesdienst.

Pfarrer Karl Stephan Treier war eine Priesterpersönlichkeit von eigener Prägung und Kraft, die sich durch unwandelbare Treue zu seinem Berufe, durch gewissenhafte Zuverlässigkeit, durch glühenden Eifer, unerschütterlichen Willen und ausgeprägte Eigenwilligkeit und durch grosse Strenge gegen sich selbst auszeichnete. Auf seinem Schreibtisch lagen ein Totenschädel und ein Bild vom Antlitz Christi des Turiner Grabtuches, zwei deutliche Zeichen seiner geistigen Haltung. Aber gerade wegen dieser Eigenwilligkeit und Härte gegen sich selbst fand er beim gläubigen Volke nicht etwa Ablehnung, sondern Hochachtung und grosses Vertrauen. Er buhlte nie um die Gunst der Menschen, aber er fand unbedingtes Vertrauen bei der Jugend und bei seinen

Pfarrkindern. Er suchte nicht ein schönes Leben und Ehrenposten; er wollte im Gegenteil still und unauffällig auf dem Posten ausharren, den der Bischof ihm übertragen hatte. Darum verbat er sich auch alle grossen Ehrungen und Nachrufe in den Zeitungen für seinen Todesfall. Dass er aber bis zum Letzten für die andern dasein wollte, bewies er dadurch, dass er seinen Leichnam dem Anatomischen Institut vermachte und so der Forschung und dem Nutzen der Kranken dienen wollte. Seine leiblichen Überreste werden kremiert und dann in einem Priestergrabe beigesetzt werden.

Der grosse Ernst seiner Lebens- und Berufsauffassung und die Treue zu seiner Berufung, die beim Totengottesdienst von Pfarrer Cavelti geschildert wurden, ergriffen und erschütterten die ganze Gemeinde. Bei all dem Lebensernst und der persönlichen Strenge war Pfarrer Treier aber gegen andere Menschen nicht unverständlich und unnahbar. Er war wohl ein Original im echten Sinne des Wortes, das seine eigenen Wege ging; aber er war ein edler und gütiger Mensch und Priester. Wäre er das nicht gewesen, so wäre es kaum möglich gewesen, dass seine Haushälterin ununterbrochen vierzig Jahre in seinem Dienste stand, und das gläubige Volk hätte ihn nicht so hoch geschätzt, wie man es bei der Totenfeier sah. Vor bald achtundvierzig Jahren kniete er mit achtundzwanzig andern jungen Männern vor dem Weihealtar. Die acht, die noch am Leben sind, denken gerne an Pfarrer Treier zurück und freuen sich, dass er einer der Ihrigen war.

Franz Bürkli

Neue Kleinschriften

Für die religiöse Erwachsenenbildung

In der in der SKZ Nr. 28 vom 11. Juli 1974, Seite 472, vorgestellten Reihe «Fragen und Antworten» sind weitere vier Bändchen erschienen. Verlag und Herausgeber haben sich entschlossen, den Umfang dieser neuen Bändchen gegenüber den ersten acht zu verringern, um sie vermehrt über die Schriftenstände anbieten zu können. Mit einem Umfang von 40 Seiten und jeweils 10 Texten kosten sie nun Fr. 3.20. Herausgegeben von Franz Furger 1974 im Kanisius Verlag, Freiburg, tragen sie folgende Titel:

1. *Biblische Ethik*. Mit Beiträgen von Friedrich Beutler, Franz Furger, Eugen Ruckstuhl, Hermann Venetz.
2. *Biblische Gestalten*. Mit Beiträgen von Gustav Kalt, Eugen Ruckstuhl, Rudolf Schmid, Hermann Venetz.
3. *Glaube, Religion und Offenbarung*. Mit Beiträgen von Walter von Arx, Eduard Christen, Franz Furger, Rudolf Schmid, Clemens Thoma, Hermann Venetz, Paul Zemp.
4. *Der unbekanntete Gott*. Mit Beiträgen von Franz Furger, Eugen Ruckstuhl, Rudolf Schmid, Clemens Thoma, Dietrich Wiederkehr.

R. W.

Neue Bücher

Alfred Schilling, *Der Herr und seine Kirche*. Kritische Verkündigung (Düsseldorf, Patmos, 1974) 44 Seiten.

Alfred Schilling ist Pfarrer im Bistum Limburg. Einen guten Namen hat er sich durch anregende Bücher für den Gemeindegottesdienst (Orationen, Fürbitten, Motivmessen) erworben. Sein neuestes Buch enthält Predigten. In frischer, kritischer und auch polemischer Art sprechen sie von Jesus, dem Herrn der Kirche, und von der Kirche selbst.

Wer recht häufig am Ambo steht und seiner Gemeinde Gottes Wort auszulegen hat, ist dankbar für die Denkanstösse, die dieses Buch vermittelt.

Jakob Bernet

Laien im kirchlichen Dienst

Vor gut vier Jahren hat Dr. Leo Karrer, gebürtiger Schweizer und seit 1968 Mentor der in Münster studierenden Laientheologen, eine grössere Arbeit über die Situation und die mögliche Zukunft der Laientheologen veröffentlicht¹. Die Entwicklung seither, insbesondere der inzwischen erfolgte Einsatz von Laientheologen in der praktischen Gemeindegarbeit, ist in seiner zweiten grösseren Veröffentlichung zum Thema dargestellt². Neben allgemeinen Überlegungen (1., 2. und 7. Kapitel) finden wir in dem Buch das Thema abgehandelt in seiner Personenbezogenheit (3. Kapitel: *Die Rollenträger: die Laientheologen*; 6. Kapitel: *Berufsausbildung und -bedingungen*), Situationsbezogenheit (4. Kapitel: *Die pastorale Situation*) und Institutionsbezogenheit (5. Kapitel: *Fragen zur kirchlichen Struktur*). Ein umfangreicher Anhang (S. 98—148) nennt die Stellen (vor allem in der Bundesrepublik), die weitere Information über Berufsmöglichkeiten von Laientheologen und zum Studium Katholischer Theologie zur Verfügung stellen können, und gibt Statuten, Dienst- und Ausbildungsordnungen für den pastoralen Einsatz von Laientheologen verschiedener Diözesen wieder.

Ein besonderes Anliegen ist für Karrer, «so etwas wie eine mittel- und langfristige Handlungstheorie zur Integration von Laientheologen in die kirchliche Pastoral zu versuchen» (S. 13). Im Buch selber geschieht dieser Versuch nur ansatzweise, was durchaus verständlich ist, wenn man bedenkt, «dass noch sehr wenig zuverlässiges empirisches Material vorliegt, das für die Entwicklung von möglichen zukünftigen Modellen... verfügbar gemacht werden könnte» (S. 15). Was aber an Material und Literatur vorliegt, hat Karrer in sein neues Buch so hineingenommen, dass es eigentlich alle, die sich mit dem kirchlichen Dienst von Laien(theologen) befassen, lesen sollten.

Über die neuen Möglichkeiten der kirchlichen Beauftragung von Laien wie sie mit dem Motu proprio «*Ministeria quaedam*» vom 15. September 1972 gegeben sind, äussert sich Karrer in seinem Buch nicht. Auch in der «Kurzinformation» von Franz Ortner über die Aufgaben der Laientheologen in der Kirche³ kommen sie nicht zur Sprache, obwohl er sich eine Konkretisierung des kirchlichen Dienstes von Laientheologen von der *Diakonie* her überlegt und so drei Modelle skizziert: den Diakon, den Pastoralassistenten und den Religionslehrer. Weil sich der Aufgabenbereich des Diakons weitgehend mit dem des Pastoralassistenten deckt, liegt der Unterschied zwischen dem Diakon und dem Pastoralassistenten eigentlich nur darin, dass im einen Fall der Laientheologe zum Diakon geweiht wurde und im anderen nicht. Ob die heutige Problematik der kirchlichen Ämter theoretisch und praktisch so angegangen werden kann, ist doch recht fraglich.

Rolf Weibel

¹ Leo Karrer, *Von Beruf Laientheologe?* Kritisches Plädoyer (Wien, Herder, 1970) 181 S.

² Leo Karrer, *Laientheologen in pastoralen Berufen*. Chance in der Kirche? — Chance für die Kirche? Analyse und Beratung (Mainz, Grünwald, 1974) 148 S.

³ Franz Ortner, *Die Aufgaben der Laientheologen in der Kirche* (Graz, Styria, 1973) 64 S.

Film, Bild, Ton

Audiovisuelle Medien zum Thema Gewalt und Gewaltlosigkeit

Seit Jahren wird von der Interdiözesanen Vereinigung Theologische Kurse für Katholische Laien und Katholischer Glaubenskurs eine Dokumentations- und Leihstelle für kleine audiovisuelle Medien unterhalten (KDL-Verleih, Neptunstrasse 38, 8032 Zürich, Telefon 01 - 47 96 86). Die Beratung besorgt seit April 1974 die kirchliche audiovisuelle Stelle in Zürich (AVZ, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, Telefon 01 - 25 83 68). Ihr Beauftragter, René Däschler, hat das Angebot des KDL-Verleihs zum Thema Gewalt und Gewaltlosigkeit zusammengestellt. R. W.

1. Gewalt und Versöhnung in der Bibel

Gefangennahme Jesu. 13 Farbdias, Textheft (Burckhardthaus). Gesamtaufnahme und Ausschnitte des Bildes, das in der alten Pinakothek in München aufbewahrt wird. (Ab 14 Jahren)

Hiob. Die Frage nach Gott und nach seiner Gerechtigkeit. 50 s/w Dias (Linolschnitte), Tonband 20 Min., Textheft, Arbeitshilfen (Kohler, 1974).

Der Basler Künstler Fritz Kull hat in vierzig sehr leicht verständlichen Linolschnitten das Leben eines heutigen Hiob dargestellt: Er ringt um eine persönliche Antwort auf die Gottesfrage und kämpft sich zu einer Bejahung des Lebenssinnes durch, sei es im Glauben an Gott oder im Dienst am Nächsten. Die Musik des Tonbildes stammt von Arthur Honegger: Sätze 1 und 3 der Symphonie «Liturgique», das Tonbild weist einen stark meditativen Charakter auf. (Für Meditation, Gottesdienst, Gesprächsgruppen) (Ab 14 Jahren)

Isenheimer Altar. 6 Farbdias (Kodak-Film). Sechs hervorragende und äusserst ausdrucksstarke Dias aus der Kreuzigungsszene.

Jesus von Nazareth. 48 Farbdias, Ringbuch (Text) (Burckhardthaus).

Die Diareihe des Starfotografen Lessing erschliesst zentrale Aspekte der Lebens- und Wirkungsgeschichte Jesu. Dabei setzt er thematische Schwerpunkte: König und Reich / Recht und Gesetz / Kult und Tempel / Land und Volk / Leistung und Vertrauen. Gerade die Art und Weise, wie sich Christus in Konfliktsituationen bewährt, kann dem heutigen Menschen bei Entscheidungen positive Hilfe leisten. Das Textmaterial enthält neben einer theologisch-pädagogischen Einführung auch einen medienpädagogischen Teil. (Ab 13 Jahren)

Kreuzweg. 15 Farbdias, Tonband oder Schallplatte, Textheft (Calig).

Gedichte-Zyklus; dichterisch-betende Betrachtung der Passion Jesu; «eine tief erfahrene Leidensgeschichte der um Bewährung ringenden Christenseele». Die Texte von Claudel wurden von Hans Urs von Balthasar übersetzt. (Ab 15 Jahren)

Passion. 24 Farbdias, Tonband 20 Min., Textheft (Steyl, 1974).

Die schlichte Schilderung des Evangelien-Berichtes bildet den Rahmen für eine echte Besinnungsstunde. Die kurzen Aktualisierungssätze können mit eigenem Text (wenn möglich sogar mit eigenen Dias aus der un-

mittelbaren Umwelt) erweitert und noch lebensnaher gestaltet werden. Das Tonbild versucht, uns durch die Haltung Jesu, die mit Bildern aus verschiedenen Kunstepochen veranschaulicht wird, aufzurütteln, damit wir ihm in ähnlichen Situationen nacheifern. (Ab 13 Jahren)

Passion. 17 Farbdias, Schallplatte 30 Min., Textheft (Calig, 1965). Die Dias zeigen die Fenster der Kirche von Audincourt. Sie bieten eine geeignete Grundlage zur Bildmeditation. (Ab 15 Jahren)

Passion. 21 Farbdias, Textheft (Burckhardthaus, 1965). Szenen aus der Passion bis zur Höllenfahrt Christi, dargestellt anhand des goldenen Kreuzifixes aus Florenz. (Ab 12 Jahren)

Passionsgeschichte. 12 Farbdias, Textheft (Burckhardthaus, 1964). Illustration zu den Passionsgeschichten der 4 Evangelien vom Abendmahl bis zur Grablegung. (Ab 11 Jahren)

Passionsgeschichte: Verhör vor Pilatus. 6 Farbdias, Textheft (Burckhardthaus, 1964). Darstellung: Pilatus und sein Hof; Christus und der Hohepriester; Der Hohepriester und sein Anhang; Christus. (Ab 12 Jahren)

Aus der Reihe «Biblische Palette» *Docete*, Hilversum, Holland, Diareihen für die Unterstufe und den Kindergarten. Jeweils 12 Farbdias und ein deutsches Textheft.

Auszug aus Ägypten. Die handgemalten Bilder zeigen, wie Gott Mose und den Israeliten in ihrer Not hilft: Pein in Ägypten — Auszug — Verfolgung — Rettung beim Roten Meer.

Der barmherzige Samariter. Dieses Gleichnis der Nächstenliebe wird in einer eindrucksvollen Bildersprache dargeboten: Wanderung des Kaufmanns — Überfall — Priester und Levite — Der Samariter hilft — Wer ist mein Nächster?

Jesus ist auferstanden (Passion — Ostern). Jesu Leidensweg, sein Tod und seine Auferstehung bilden den Rahmen für die aussagekräftigen Dias: Ölgarten — Verhör — Kreuzigung — Grablegung — Auferstehung — Erscheinungen.

Jesus und der Gelähmte. Diese Farbdias, welche orientalische Häuser, Kleider und Menschentypen zeigen, tragen zum besseren Verständnis der Heilung des Gelähmten bei: Jesus predigt in einem Haus — Der Gelähmte und seine Freunde — Er wird durch eine Dachöffnung zu Jesus hinuntergelassen — Sündenvergebung — Heilung — Dank und Heimkehr.

Josef. Leuchtende Farbdias bereichern die spannende Josefsgeschichte: Josef beim Vater — Im Brunnen — In Ägypten — Traumdeutung — Versöhnung mit seinen Brüdern.

König David. In kindlicher Art und Weise wollen die Dias den Lebensweg Davids illustrieren: Davids Salbung — Kampf mit Goliath.

Der Weg ins versprochene Land. Die handgemalten Bilder wollen den Kindern den

Marsch durch die Sinaiwüste näherbringen: Hunger und Durst — Der Berg Sinai — Die Bundeslade — Das versprochene Land.

Zachäus. Die Umkehr des reichen Zöllners wird in leuchtenden Farben geschildert: Der verhasste Zöllner — Jesus kehrt bei Zachäus ein — Umkehr des Sünders.

Ostergeschichte. 50 Farb- und s/w-Dias (nach Kinderzeichnungen), Tonband 26 Min., Textheft (Gähwyler, 1972). Das in Mundart gesprochene Tonbild schildert das Leben Jesu, wobei das Ostergeschehen mit seiner bleibenden Bedeutung im Mittelpunkt steht. Es fordert uns auf, das Licht Christi durch unsere Nächstenliebe weiterzutragen. (Ab 10 Jahren; für das ganze Jahr geeignet) René Däschler

Kurse und Tagungen

Lektorenkurse 1975

Die Diözesanen Liturgiekommissionen bieten diesen Winter je einen Lektorenkurs an:

1. Im Gymnasium *Marienburg, Rheineck* (SG), vom 15. Februar, 15.00, bis 16. Februar, 16.30. Leitung: Arthur Mentele, Ausbildungsleiter, Harfenbergstrasse 20, 9000 St. Gallen.

2. Im Exerzitenhaus *Bad Schönbrunn, Edlibach* (ZG), vom 1. März, 15.00, bis 2. März 16.30. Leitung: Dr. Kaspar Helbling, Pfarrer, 8212 Neuhausen.

Programm: Phonetik, Bibelkunde, Lektorendienst, Liturgik, Diskussionsrunden.
Kosten: Fr. 60.— (inbegriffen Kost und Logis sowie Kursunterlagen).

Anmeldung: 1. Kurs *Rheineck* bis 31. Januar an Pfr. Zeno Helfenberger, Katholisches Pfarramt, 9434 Au (SG). 2. Für Kurs *Schönbrunn* bis 31. Januar an Pfr. Jacques Stäger, Katholisches Pfarramt, 8752 Näfels.

Predigtkurs SKB

Thema: Die alttestamentlichen Lesungen der kommenden Fastensonntage.

Referenten: Prof. Dr. Adrian Schenker OP, Freiburg (für Bibeltheologie), Prof. Dr. Guido Schüepp, Freiburg (für Homiletik).

Ort und Zeit: Paulus-Akademie, Zürich, 27. bis 29. Januar 1975.

Auskunft und Anmeldung: Bibelpastorale Arbeitsstelle des SKB, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, Telefon 01 - 25 66 74.

Schulungstagung der Arbeitsgemeinschaft der Mitarbeiter in Sekretariaten und Sozialdiensten der katholischen Kirche

Am 31. Januar / 1. Februar in Dulliken für Mitglieder und Interessierte.

Der Arbeitstitel lautet: Bewältigung der Information als Voraussetzung einer sinnvollen Zusammenarbeit im Team.

Referenten: Dr. Josef Meier, Hergiswil (NW), Dr. Beda Marthy, Luzern.

Tagungsleiter und Referenten bemühen sich, die Tagung praxisnah zu gestalten und auf die Anliegen und Schwierigkeiten der Teilnehmer einzugehen.

Angemeldetem und Interessentem wird das genaue Programm zugestellt. Anmeldung und Auskunft: Margrit Mayer, Werdstrasse 53, 8004 Zürich, Telefon (Bürozeit) 01 - 42 52 00.

Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Robert Adam, Senatspräsident i. R., Effnerstrasse 48, 8 München 81

Dr. Walter von Arx, Leiter des Liturgischen Instituts, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich

Jakob Bernet, Pfarrer, Hauptstrasse 51, 4552 Derendingen

Dr. Joseph Bühlmann, Domherr, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

Franz Bürkli, Canonicus, Adligenswilerstrasse 9, 6006 Luzern

René Däschler, AVZ, Bederstrasse 76, 8002 Zürich

Dr. Heinz Gstrein, P. O. Box 1986, Ataba, Kairo

Markus Kaiser SJ, lic. phil. et theol., Hirschengraben 86, 8001 Zürich

Prof. Dr. Alois Müller, Bramberghöhe 2, 6004 Luzern

Bernard L. Raeber, Geschäftsführer der Firma Raeber AG, Frankenstrasse 7—9, 6002 Luzern

Dr. Josef Scherer MSF, Oberdorf, 6106 Werthenstein

Josef Schönenberger, Kaplan, 8890 Flums

Max Sproll, Geschäftsführer der Firma Raeber AG, Frankenstrasse 7—9, 6002 Luzern

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 9. Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 81 06

Verlag

Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22 / 3 / 4

Annoncenannahme

Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 - 24 22 77

Abonnemente

Inland:
jährlich Fr. 52.—, halbjährlich Fr. 28.—

Ausland:
jährlich Fr. 62.—, halbjährlich Fr. 32.50

Einzelnummer Fr. 1.50.

Redaktionsschluss: Samstag 12 Uhr

Schluss der Inseratenannahme:
Montag 10 Uhr

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

ARS ET AURUM

- Künstlerische Gestaltung von Kirchenräumen
- Beste Referenzen für stilgerechte Restaurationen
- Feuervergoldung als Garant für höchste Lebensdauer
- Anfertigung aller sakraler Geräte nach individuellen Entwürfen: Gefässe / Leuchter / Tabernakel / Figuren usw.

Kirchengoldschmiede
9500 Wil, Zürcherstr. 35

W. Cadonau + W. Okle
Telefon 073 - 22 37 15

Altersnachmittage



mit Leonardo Zauberei
6015 Reussbühl
Telefon 041 - 22 39 95

Ikonen wie «Echt» zu verkaufen zugunsten der Lepra-Kranken Handarbeit von Leonardo.

Welches Pfarrhaus benötigt eine fürsorgende

Hausmutter und Köchin ?

Schriftliche Offerten sind erbeten unter Chiffre 22436, Schweizer Annoncen AG, Postfach, 6210 Sursee.

Wir suchen auf 1. März, April oder Mai 1975 eine

Pfarreihelferin

für die junge Pfarrei Windisch bei Brugg AG. In Ihren Arbeitskreis fallen vor allem Sekretariat und Telefondienst des Pfarramtes, und wenn es gewünscht wird auch Pfarrefürsorge oder Religionsunterricht. Kaufmännische Praxis und Interesse an der Seelsorge in einer Pfarrei wären ideale Voraussetzungen für diese interessante und vielseitige Tätigkeit.

Neben einem sehr guten Arbeitsklima wird ein zeitgemässer Lohn gemäss Lohnreglement und Pensionskasse geboten. Interessentinnen melden sich bitte bei Eugen Vogel, Pfarrer und Dekan, Hauserstrasse 18, 5200 Windisch. Telefon 056 - 41 38 61.

Wir besorgen alle BÜCHER
RICH. PROVINI
Kath. Buchhandlung
Lukmaniergasse 6 (Postplatz)



Ihr Partner wenn es um Inserate geht

ORELL FÜSSLI WERBE AG
Luzern Frankenstrasse 7/9



Leobuchhandlung

Gallusstrasse 20, 9001 St. Gallen
Telefon 071 - 22 29 17

Erstkommunion 1975

Wir führen eine reichhaltige Auswahl an Erstkommunionliteratur.

Verlangen Sie unser neues Spezialverzeichnis — die wertvolle Handreichung für Eltern und Erzieher (kostenlos in jeder beliebigen Menge zu beziehen).



Weinhandlung

SCHULER & CIE

Aktiengesellschaft Schwyz und Luzern

Das Vertrauenshaus für Messweine und gute Tisch- und Flaschenweine, Tel. Schwyz 043 - 21 20 82 — Luzern 041 - 23 10 77

TURMUHREN

Neuanlagen

in solider und erstklassiger Ausführung

Revisionen

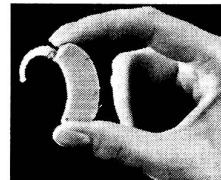
sämtlicher Systeme

Serviceverträge

zu günstigen Bedingungen

UHRENFABRIK THUN-GWATT

Wittwer-Bär & Co., 3645 Gwatt, Tel. 033 / 36 12 12



GRATIS an alle Schwerhörigen

wird eine kleine Plastic-Hör-Attrappe gesandt, damit Sie sich von der vorzüglichen Handhabung und leichten Anpassungsfähigkeit vergewissern können.

Hörinstitut Sigmund Schwarz Hörapparate und Hörbrillen

Vertragslieferant der Eidg. Invalidenversicherung. Hottingerstrasse 4, 8032 Zürich, Telefon 01 - 47 45 87. Seit 20 Jahren

SKZ

Senden Sie mir die kleine Hör-Attrappe. Bleibt mein Eigentum.

Name: Alter:

Adresse: Wohnort:

2. Februar

ist der Tag der Kerzenweihe und somit auch die Zeit, den Jahresbedarf an Kerzen einzukaufen.

Liturgische und Ewiglichtkerzen } für Pfarreien
Osterkerzen, Taufkerzen. } zum Fabrikpreis

Ihre frühzeitigen Bestellungen nimmt Ihr Fachgeschäft gerne entgegen.

RICKEN BACH

ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
☎ 055-53 27 31

LUZERN
bei der Hotkirche
☎ 041-22 33 18